

pro zukunft

BUCHMAGAZIN FÜR ZUKUNFTSWEISENDE DEBATTEN



KLIMAKRISE • Es bleibt keine Zeit mehr

GESCHICHTE • Aus der Vergangenheit lernen

DEMOKRATIE • Krise, Partizipation, Technologie



IMPRESSUM

Medieninhaber

Verein der Freunde und Förderer der
Robert-Jungk-Stiftung
Strubergasse 18/Robert-Jungk-Platz
5020 Salzburg, Österreich
Geschäftsführung: Stefan Wally

Redaktionsleitung

Katharina Kiening (KK)

Redaktion

Birgit Bahtić-Kunrath (BBK), Hans Holzinger (HH)
Stefan Wally (SW)

Freie Mitarbeit

Anja Bachl (AB), Carmen Bayer (CBA)
Clara Buchhorn (CBU), Jonas Drechsel (JD)
Winfried Kretschmer (WK), Paul Marsden (PM)
Quirin Schnack (QS), Judith R. Waizenegger (JRW)

Lektorat

Walter Spielmann (WS)

Grafische Konzeption: Eric Pratter
Layout/Satz: Katharina Kiening
Druck: Aumayer Druck und Verlag, Munderfing

ISSN 1011-0089

prozukunft ist ein Magazin der

JBZ Robert Jungk
Bibliothek für
Zukunftsfragen

Partner von

 wissen:stadt
salzburg

 LAND
SALZBURG

Aboservice

PRINT +43 662 87 32 06 (Mo–Do 9:30–14:30)
office@jungk-bibliothek.org

DIGITAL Erhältlich als App und über die gängigen
Onlinekioske



Folgen Sie uns!

Weitere Infos zu unseren Aktivitäten gibt es unter
www.jungk-bibliothek.org

Für die Veranstaltungen und den kostenlosen
Newsletter melden Sie sich hier an:
www.jungk-bibliothek.org/anmeldung

Editorial

Mit Abstand betrachtet

Sachbücher helfen zu verstehen, was in der Welt los ist. Im Idealfall stellen sie fundierte und differenzierte Wissensvermittlung dar, die Meinungsbildung ermöglicht und weitergehend Diskurse anstößt. In diesem Magazin finden Sie wie gewohnt einen Überblick zu Neuveröffentlichungen aus dem Sachbuchbereich, um kompakt informiert und hoffentlich auch in vielerlei Hinsicht inspiriert zu sein. Die Auswahl, die wir jedes Mal treffen, kommt durch verschiedene Faktoren zustande. Natürlich spiegelt sich auf den kommenden Seiten das zur Verfügung stehende Angebot der Verlage wider, das seinerseits durch gesamtgesellschaftliche Entwicklungen beeinflusst ist. Außerdem leitet uns bei der Schwerpunktsetzung immer die Frage nach sozialpolitischen Zukunftsperspektiven sowie der Bezug zum Zeitgeschehen. Sachbücher sind offensichtlich keine unmittelbare Reaktion auf Ereignisse, sie entstehen nicht von heute auf morgen – selbst den, als Antwort auf die Covid-19-Pandemie schnellstens produzierten Publikationen ist ein klarer zeitlicher Abstand zur Ausgangssituation inhärent. Gerade deshalb liefern sie aber meist auch ein gut recherchiertes, reflektiertes, nuanciertes Bild unserer gegenwärtigen Welt, sind also ein essenzieller Bestandteil einer ausgewogenen Informations- und Debattenlandschaft.

Im Fokus dieser Ausgabe stehen diesmal die Themenbereiche Klimakrise, Ökonomie, öffentlicher Raum, Demokratie, Zukunftsdenken und Geschichte. Informationen aus dem Bereich der Zukunftsforschung sowie der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen in Salzburg schließen das Magazin ab. Wenn Sie uns Ihre Meinung zu dieser Ausgabe oder zum Format an sich schreiben möchten, dann freuen wir uns wie immer. An dieser Stelle auch einmal ein großes Danke für die vielen positiven Rückmeldungen, die wir bisher in unseren digitalen und analogen Briefkästen finden durften; und an all die Leserinnen und Leser, die die Produktion unseres Buchmagazins ja überhaupt erst möglich und sinnvoll machen.

Herzlich Ihre

Katharina Kiening

katharina.kiening@jungk-bibliothek.org





INHALT

	Klimakrise
4	Es bleibt keine Zeit mehr
	Ökonomie
8	Ideen gegen Ungleichheit
	Öffentlicher Raum
13	Wem gehören die urbanen Orte?
	Demokratie
18	Krisen, Partizipation, Technologie
	Zukunftsdenken
21	Neue Perspektiven zulassen
	Geschichte
24	Aus der Vergangenheit lernen

pro zukunft

Kurze Rezensionen

16 Acht Bücher. Acht Themen.

Blick über die Grenzen

9 Was diskutiert Frankreich
25 Was diskutieren Großbritannien und die USA

Zukunftsforschung

29 Podcasts und Artikel
31 Aus der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

Klimakrise

Es bleibt keine Zeit mehr

Zur Bewältigung der Klimakrise, was muss da getan werden? Eine radikale Umkehr in vielerlei Bereichen ist nötig. Zum Beispiel müsste die Kommunikation über den Klimawandel verbessert werden, sagen Luisa Neubauer und Alexander Repenning, die mit ihrem Buch neue Sichtweisen liefern – wie auch Mike Berners-Lee, Jonathan Franzen, Ann Pettifor und Charles Eisenstein.



Ungleichheit ist heute die Hauptursache, warum nicht jeder Zugang zu einer gesunden Ernährung hat. Ohne dieses Problem zu lösen, wird es sehr wahrscheinlich immer Hunger geben, egal, wie viel Nahrung weltweit zur Verfügung steht.

Mike Berners-Lee

Es gibt keinen Planet B

Der Nachhaltigkeitsexperte Mike Berners-Lee hat ein informativ-unterhaltsames Handbuch zu den ökologischen Krisen unseres Planeten geschrieben. Problemfelder werden dabei mit großer Sachkenntnis und gleichzeitig gut verständlich aufbereitet. Die sachlichen Abhandlungen werden außerdem in den Kontext von Werten gesetzt, die der Autor seinen Ausführungen voranstellt: die Gleichwertigkeit aller Menschen, das Recht anderer Lebewesen, auf der Erde zu existieren, die Einsicht, dass Handlungen nie auf Kosten anderer gehen dürfen.

Gleich zu Beginn macht Berners-Lee die Feststellung, dass der Klimawandel aktuell als zentrales Umweltproblem gesehen wird, es aber eine Reihe von weiteren Herausforderungen gibt – ohne dass es aber einen globalen Konsens gäbe, wie diese gelöst werden könnten. Um als Menschheit überleben zu können, geht es um das „große Ganze“. Angesichts der Komplexität kann da der einzelne Mensch „schon davon erschlagen werden“. Trotzdem macht der Autor von Anfang an klar, dass das Individuum sich seiner Verantwortung nicht entziehen kann: „Ich glaube, wir können jeder weit mehr bewirken, als wir annehmen, aber wir müssen viel schlauer werden und verstehen, welche Dinge einen echten Unterschied machen und welche nicht.“ (S. 16)

Umweltprobleme durch Landwirtschaft

In der Folge umreißt Berners-Lee die wichtigsten Nachhaltigkeitsthemen, erst die Ernährung. Landwirtschaft ist eine der Hauptverursacherin für Umweltprobleme; zugleich ist sie essenziell für unser Überleben. Gegenwärtig werden zweieinhalbmal so viel Kalorien pro Kopf als benötigt angebaut; trotzdem gibt es Hungersnöte – durch Verluste bei Ernte, Lagerung, problematischen Lieferketten, doch: „Ungleichheit ist

heute die Hauptursache, warum nicht jeder Zugang zu einer gesunden Ernährung hat. Ohne dieses Problem zu lösen, wird es sehr wahrscheinlich immer Hunger geben, egal, wie viel Nahrung weltweit zur Verfügung steht.“ (S. 27) Ein wichtiger Faktor ist dabei die zunehmend bedeutende Rolle von Tieren für unsere Ernährung, die wesentlich weniger effizient ist und mitunter verheerende Auswirkungen auf Umwelt und Klima hat.

Über Energieverbrauch und Wirtschaft

Wichtig ist auch die Energiefrage: Tatsächlich steigt der Energieverbrauch der Menschen unbremst, mit Steigerungsraten, die höher als das Bevölkerungswachstum sind. 83 Prozent kommen dabei aus fossilen Brennstoffen – und wir müssten dringend aufhören, diese zu fördern, wenn der Klimawandel nicht eskalieren soll. Große Hoffnungen setzt der Autor auf Solarenergie, die freilich nicht überall in gleichem Maße verfügbar ist und daher eine entsprechende globale Kooperation erfordert (wie alle Nachhaltigkeitsthemen). Eine weitere Herausforderung ist das Thema „Effizienz“: Grundsätzlich müssen wir effizienter werden, doch haben Erfolge in diesem Bereich bisher stets dazu geführt, dass der Energieverbrauch gestiegen ist („Rebound-Effekt“). Ein gutes Beispiel dafür ist die digitale Wirtschaft: So sollen etwa Online-Konferenzen und digitale Plattformen Flugreisen reduzieren – gleichzeitig stimulieren sie globale Vernetzung und (ver)föhren umso mehr zu jenen Reisen, die sie eigentlich verhindern hätten sollen (vgl. S. 105f.).

Viel Platz widmet der Autor der Wirtschaft, dem Wachstum und dem großen Einfluss von Kennzahlen sowie dem BIP auf wirtschaftspolitische Entscheidungen. Gerade das BIP sei keine sehr aussagekräftige Zahl für eine Gesellschaft mit hoher Lebensqualität: „Das BIP eines Landes kann intensiv ansteigen, wenn die Menschen nicht mehr so nett zueinander sind.

Wenn Freunde nicht mehr kostenlos babysitten oder wie bisher nach dem gebrechlichen Nachbarn schauen, wird das zu einer kommerziellen Aktivität. Ein anderes Beispiel: Auch die Profite aus dem Drogenhandel und aus anderen kriminellen Aktivitäten, die hier gewaschen werden, tauchen im Bruttoinlandsprodukt auf.“ (S. 149) Das BIP müsste daher mit Zahlen zur Lebenserwartung, Umweltverschmutzung, Verfügbarkeit von Nährstoffen, Biodiversität ergänzt werden. Zudem müsse klar werden, dass der freie Markt wenig Lösungen für unsere Umweltprobleme bietet, solange Einzelinteressen nicht mit kollektiven Interessen übereinstimmen – Regulierung ist unerlässlich, ebenso wie gerechtere Verteilung: denn nur dann kann es die komplexe umfassende Kooperation geben, die es benötigt, um unsere multiplen Umweltkrisen zu lösen.

Differenziert betrachtet betrachtet Berners-Lee die Rolle des Bevölkerungswachstums: „Eine Milliarde rücksichtsloser Menschen können den Planeten leicht zugrunde richten, während 15 Milliarden umsichtige Menschen einfach enger zusammenrücken und gut leben können. Allerdings, wenn wirklich alle umsichtig wären, gäbe es ja gar nicht erst 15 Milliarden Menschen.“ (S. 176) Umsicht gilt es auch in der Welt der Arbeit walten zu lassen. Arbeit soll sinnvoll und erfüllend sein – in Begleitung von einem Grundeinkommen, welches Menschen ermächtigen würden, wirklich jene Arbeit anzunehmen, die sie gern tun.

Eine nachhaltige Zukunft im Blick

Am Ende seiner Ausführungen reflektiert der Autor über die Rolle von Werten, Wahrheit und gegenseitigem Vertrauen für eine nachhaltige Zukunft. Faktenlagen prüfen, kritischen Journalismus fördern sowie Transparenz sind dazu unerlässlich, um eine „Kultur der Wahrheit“ zu schaffen – genauso wie eine grundsätzliche Reflexion unserer Werte: Geben wir extrinsischen oder intrinsischen Motiven für unser Verhalten den Vorrang? Schlussendlich brauchen wir eine Transformation, eine neue „Denkweise“ für das 21. Jahrhundert – vernetzt und global mit gleichzeitiger Wertschätzung für einfache, kleine und lokale Dinge, empathisch, zukunftsorientiert, kritisch.

Ein humorvolles Glossar am Ende des Buches erläutert noch einmal die wichtigsten Begriffe zum Thema Nachhaltigkeit und regt ein letztes Mal zum Nachdenken an – und dazu, selbst aktiv zu werden. Die Wende schaffen wir nur gemeinsam. BBK

Mike Berners-Lee: Es gibt keinen Planet B
Das Handbuch für die Herausforderungen unserer Zeit. Midas Verlag, Zürich 2019; 320 S.

Luisa Neubauer · Alexander Repenning Vom Ende der Klimakrise

„Wie kommuniziert man eine wissenschaftlich belegte Katastrophe in einer Zeit, die sich als postfaktisch deklariert?“ (S. 13) Durch persönliche Geschichten, sagen die Aktivistin Luisa Neubauer und der Politökonom Alexander Repenning. Und die liefern sie.

Viel kann man aus diesem Buch mitnehmen, das sich aus zwei sich ergänzenden Erzählsträngen zusammensetzt: Einmal sind da die Einschübe individueller Erfahrungen und dann die Ausführungen, die verständlich die Klimakrise, in Kombination mit allen damit verknüpften, dadurch bedingten und vice versa verstärkenden Faktoren präsentieren. Die Klimakrise wird dabei als Krise der Verantwortung, Kommunikation und Gerechtigkeit, des fossilen Kapitalismus und Wohlstands beschrieben, motiviert wird zum utopischen Denken, denn: „Es ist die Vision eines anderen Morgen, die uns im Heute die Kraft zur Veränderung geben kann.“ (S. 232) Darüber hinaus werden die Leserinnen und Leser aufgefordert, sich selbst und andere zu informieren, sich selbst und andere zu organisieren, um ebenso problemlos sagen zu können: „Wir wissen, was gemacht werden muss. Wir wissen auch, wie. Und vor allem wissen wir: dass es möglich ist. Das ist unsere Chance, die Geschichte der Zukunft zu schreiben. Der Wandel wird kommen.“ (S. 280)

Um noch genauer auf die Kommunikationskrise einzugehen: „Wenn die geophysikalische Wirklichkeit die Grenzen der Vorstellungskraft sprengt, dann braucht es eine Sprache, die dieser Wirklichkeit gerecht werden kann, und zwar der heutigen und zukünftigen. Wir brauchen Klimaübersetzer*innen, die die Erkenntnisse der Wissenschaft so formulieren, dass sie anschlussfähig sind an die Lebenswelten der Menschen.“ (S. 122) Die Bedeutung von Klimakommunikation zur Bewältigung der Klimakrise kann nach Neubauer und Repenning nicht überschätzt werden, es muss in sie investiert werden, damit die Erkenntnisse der Klimawissenschaft auch wirklich und weitreichend gehört werden, damit sie nicht aufgrund fehlender Vermittlung wirkungslos bleiben (vgl. S. 215). Das Buch wird dieser an andere gestellten Anforderung selbst in besonderer Weise gerecht, dazu gehört auch die bewusste Wahl des Titels: Es findet eben nicht der Begriff „Klimawandel“, sondern „Klimakrise“ Verwendung – und damit ein völlig anderer Deutungsrahmen. KK

Luisa Neubauer, Alexander Repenning:
Vom Ende der Klimakrise
Eine Geschichte unserer Zukunft.
Tropen Verlag, Berlin 2019; 283 S.



Es braucht ein Training des Vorstellungsvermögens, ein Verständnis dafür, dass das Informieren über die Klimakrise genauso wichtig ist wie das Informieren über die Auswege, über den Anfang vom Ende.



Der Green New Deal erfordert eine durchgreifende Systemveränderung: einen Wandel des wirtschaftlichen und des ökologischen Systems.



Der Klimawandel wäre ein schwer zu lösendes Problem gewesen. Mit anderen Worten, wir sind an seiner Lösung gescheitert, Punkt.

Ann Pettifor Green New Deal

Bleibt uns noch Zeit, um einen nachhaltigen Systemwandel zu bewirken? Für Ann Pettifor liegt im Green New Deal (GND) die Lösung. Auf den Keynesianismus aufbauend, steht hinter dem Konzept des GND die Idee einer alternativen Wirtschaftsform, die „einen Wandel des wirtschaftlichen und des ökologischen Systems“ bewirken kann (S. 23).

Aber wie kann ein Systemwechsel hin zu einer Steady State Economy aussehen und vor allem, können wir uns diesen leisten? Pettifor bleibt zuversichtlich – wenn auch mit Vorbehalt. Auf 175 Seiten wird die Geschichte der Wirtschafts- und Finanzpolitik seit der Pariser Friedenskonferenz im Jahr 1919 skizziert und auf Fehlentwicklungen und Erfolge hin untersucht. Doch die Ökonomin geht über Systemkritik hinaus und skizziert neue Denkmuster. Es werden Vorschläge des GND präsentiert, welche entgegen dem weitverbreiteten Mantra der Alternativlosigkeit, sehr wohl als realisierbare Wege in Richtung einer nachhaltigen Zukunft präsentiert werden. Kurzgefasst, plädiert der GND für eine Abkehr vom Paradigma des vorherrschenden Wirtschaftens. Statt einer zügellosen freien Marktwirtschaft brauche es unter anderem (wieder) mehr staatliche Reglementierungen, um unter anderem aggressive Offshore-Expansionen einzudämmen.

Ergänzend zum finanz- und wirtschaftspolitischen Fachwissen liefert das Buch Rüstzeug zur Mitgestaltung eines gesellschaftlichen Wertewandels. Bürgerinnen und Bürgern schreibt Pettifor grundsätzlich mehr Einfluss zu, als ihn viele bisher wahrgenommen haben. So waren es Steuerzahlerinnen und -zahler, die nach 2008 gemeinsam mit Zentralbanken das System vor dem totalen Zusammenbruch bewahrt haben. Darin sieht die Ökonomin auch das Problem, denn öffentlich finanzierte Institutionen sind „dafür ausgerüstet, die Nutznießer des Kapitalismus vor der Disziplinierung durch den ‚freien Markt‘ zu bewahren“ (S. 164).

Die Autorin erhebt nicht den Anspruch der letztgültigen Wahrheit und thematisiert auch Fragen, die uns nur die Zukunft beantworten kann. Vielleicht erscheint die Idee des GND gerade auch realisierbar, weil deren Protagonistinnen und Protagonisten jenseits von utopischen Forderungen agieren und stattdessen wirtschaftspolitische Lernerfahrungen mit mutigen Ideen verbinden. CBA

Ann Pettifor: Green New Deal
Warum wir können, was wir tun müssen.
Hamburger Edition, Hamburg 2020; 186 S.

Jonathan Franzen Wann hören wir auf...

„Das Spiel ist aus. Der Petro-Konsumismus hat gewonnen.“ (S. 50) Der Klimawandel ist nicht mehr zu stoppen. Das ist die nüchterne, schonungslose Einsicht, die der Literat und Essayist Jonathan Franzen in seinem neuen schmalen Buch zur Klimafrage formuliert. Zu viel Kohlendioxid ist in der Atmosphäre, als dass eine Umkehr auf dem Weg der Erderwärmung noch möglich wäre. Seit dem Beginn der 1990er-Jahre, als die grundlegenden wissenschaftlichen Befunde zum menschengemachten Klimawandel bereits vorlagen, in den letzten 30 Jahren also, hat die Menschheit „so viel atmosphärisches Kohlendioxid produziert wie in den gesamten vorangegangenen zwei Jahrhunderten der Industrialisierung“ (S. 23). Damit haben sich die Fakten geändert, sagt Franzen. Irreversibel geändert. Weil allein die bereits jetzt installierte globale Infrastruktur das Maß an Emissionen ausschöpft, das emittiert werden darf, um das Zwei-Grad-Ziel zu halten. Weil keine Fehlentscheidungen passieren dürften, ohne dieses Ziel zu gefährden. Und weil die Menschen „hohe Steuern und erhebliche Einschränkungen ihres gewohnten Lebensstils“ hinnehmen müssten, „ohne dagegen zu rebellieren“ (S. 29), womit er insbesondere die Bevölkerung der Vereinigten Staaten anspricht.

Das heißt, dass „wir nicht länger darauf hoffen können, vor den zwei Grad Erderwärmung bewahrt zu werden“ (S. 31). Das heißt aber nicht, dass Franzen (wie der Titel nahelegen könnte) den Klimaschutz generell preisgeben will. Im Gegenteil: Für Emissionsreduzierung sprächen starke praktische wie ethische Argumente. Eine Halbierung unserer Emissionen würde die unmittelbaren Auswirkungen der Erderwärmung abmildern und den kritischen Punkt hinauszögern. Franzen geht noch einen Schritt weiter, indem er die Agenden der Klimapolitik ausweitet. Sein Gedanke: Weil eine eskalierende Erhitzung des Planeten eine enorme Belastung für alle menschengemachten und natürlichen Systeme bedeuten wird, kommt allem, was die menschliche Zivilisation widerstandsfähiger macht, überragende Bedeutung zu. Alles, was „zu einer gerechteren und zivileren Gesellschaft beiträgt“ – der Kampf für Demokratie, für Gerechtigkeit, für Respekt, Toleranz und Pressefreiheit, für Gleichberechtigung von Rassen und Geschlechtern – „all das sind bedeutsame Klimaaktionen“ (S. 36). WK

Jonathan Franzen:
Wann hören wir auf, uns etwas vorzumachen?
Gestehen wir uns ein, dass wir die Klimakatastrophe nicht verhindern können. Rowohlt Verlag, Hamburg 2020; 64 S.

Charles Eisenstein

Klima

Charles Eisenstein ist schon seit längerer Zeit auf der Suche nach Antworten auf Fragen wie „Woher kommt die Ungerechtigkeit?“, „Wozu ist der Mensch auf der Erde?“. Dazu untersucht er insbesondere gemeinsame Vorstellungen und Geschichten, die die Grundlage unserer Zivilisation bilden.

Mit *Klima* legt er ein großartiges Werk vor, das einen umfassenden Blick auf die Klimadebatte wirft und über bekannte Sichtweisen hinausweist. Der gängigen Erzählung der Erderwärmung misstraut er, zählt sich aber nicht zu den Skeptikern. Vielmehr verweigert er sich dieser Grenzziehung und hinterfragt die verschiedenen Überzeugungen. Nicht die Uneinigkeit in der Bandbreite zwischen Skeptikern und Apokalyptikern ist das Problem, sondern die zugrundeliegenden gemeinsamen Annahmen, die weder gesehen noch hinterfragt werden. Dazu gehört, den Klimawandel nur quantitativ in CO₂-Werten, aber nicht qualitativ zu betrachten. Von einem Kampf gegen den Klimawandel zu sprechen, bezeugt ein tief verankertes Kriegsdenken, das ebenso ein dominanter Aspekt des vorherrschenden Narrativs ist. Die Erzählung lautet, der Mensch sei ein Gegenüber der Natur, wobei er ihr eine eigene Wesenheit abspricht und in der Folge Ausbeutung legitimiert. Eine solche lineare und reduktionistische Sicht lässt es logisch erscheinen, einem Zuviel an CO₂ die einfache Lösung des Absenkens entgegenzusetzen. Reduktionistisch deshalb, weil die Gesamtheit aus dem Blick gerät: Auf der ganzen Welt wurden Ökosysteme zerstört, lange bevor die Industrialisierung für den Anstieg der Klimagase sorgte. Wälder und Moore haben eine enorme, in Zahlen schwer fassbare Aufnahmekapazität von CO₂. Diese Organe sind heute zu geschädigt, um eine Erwärmung selbst abzufangen. Die Erde als lebenden Organismus mit eigenen Organen zu sehen, hilft zu verstehen, dass jedes einzelne Ökosystem bedeutsam für den ganzen Planeten ist. Die Verletzlichkeit der Erde wird sichtbar, aber auch ihre Fähigkeit zur Regeneration.

Den Blick auf das Lokale richten

Mit dem Fokus auf die CO₂-Werte wird auch das Ziel der Klimaaktivistinnen und -aktivisten unnahbar. Wenn sich aber der Blick auf das Lokale richtet, kann eine Beziehung zu den Orten aufgebaut werden. Trotz globaler Krise, ja gerade deshalb, ist es notwendig, dass sich jeder und jede dem besonderen Landstrich zuwendet, dem er oder sie sich verbunden fühlt. So gewinnen auch die schützenden Tätigkeiten in ihrer Vielfalt wieder an Bedeutung; beispielsweise

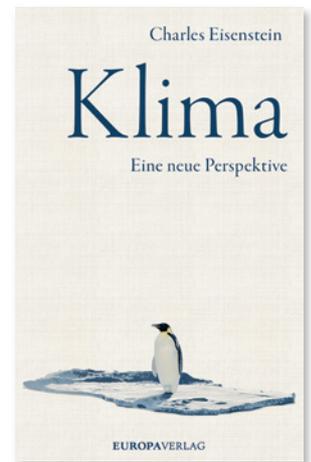
kann Vogelschutz neben dem angeblich sinnvollerem Windpark bestehen. Warum also ist in der gängigen Denkweise zum Klimawandel vorrangig die Rede von Kohle, Öl und Abgasen, nicht aber von Mooren, Humus und Wäldern?

Eisenstein ruft dazu auf, das Klimachaos aus der Perspektive von Gaia (der Welt als lebendem Organismus) und der biologischen Vielfalt zu sehen, zu der auch wir Menschen gehören. Dieses neue Paradigma geht nicht von Trennung aus, sondern von Interaktion. Die derzeitige Krise ist eine Initiation in einem Wandlungsprozess von der „Geschichte der Separation“ hin zu einer „Geschichte des Interbeing“ (S. 15). Dieser Begriff meint über eine wechselseitige Vernetzung hinaus die existenzielle Verbundenheit allen Seins auf der Welt. Ein Umstellen der industriellen Gesellschaft auf erneuerbare Energie reicht aus dieser Perspektive nicht aus; jeder Aspekt der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Politik muss sich auf die neue Geschichte des Interbeing ausrichten.

Eine erfrischende Gratwanderung

Eisenstein gelingt mit diesem Buch eine erfrischende Gratwanderung: Als Kulturphilosoph und Mathematiker hält er fundierte „wissenschaftliche“ Einsichten in Zusammenhänge von Kultur- und Naturphänomenen bereit – verliert aber nicht an Glaubwürdigkeit, wenn er Empfindsamkeit als bedeutende menschliche Fähigkeit erkennt. Wo die Revolution Liebe ist, sind rationale Argumente hinfällig. Denn „in Wahrheit lieben wir die Welt um ihrer selbst willen, und nicht für das, was sie uns liefert“ (S. 207). Mit der Akzeptanz eigener Irrationalität gewinnen seine Erläuterungen vielmehr an Gewicht. Der Autor verharret aber nicht bei philosophischen Erkenntnissen, sondern zeigt Wege auf, dieser neuen Richtung zu folgen, wo das Potenzial unseres Seins, unsere Menschlichkeit, zur Entfaltung kommen kann. Maßnahmen, die er am Ende des Buches sammelt, sind schon heute machbar, selbst wenn es nicht so scheinen mag. Vielerorts wird die Krise ein Vakuum hinterlassen, das mit Ideen gefüllt werden will, und auch ohne breiten Konsens und institutionelle Unterstützung können Maßnahmen gesetzt werden.

Obwohl das Buch einmal mehr deutlich macht, wie schlimm es um unseren Planeten steht, regt es auf wohlthuende Weise an, uns und unsere vergessene Fähigkeit neu zu entdecken, für das Lebendige Sorge zu tragen; und dass hier auch die kleinen Taten Bedeutung haben, da sie Teil einer großen Bewegung sind. CBU



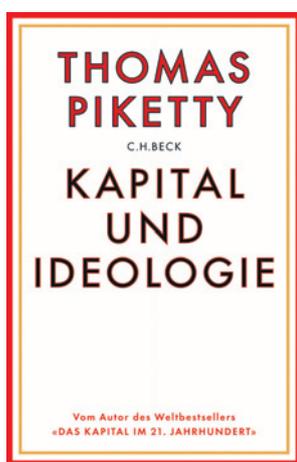
Von was für einem Seinszustand gehen wir aus, wenn wir andere Arten ausrotten, Böden und Meere zerstören und die Natur als Ressourcenlager für den maximierten kurzfristigen Gewinn behandeln?

Charles Eisenstein: Klima
Eine neue Perspektive.
Europa Verlag, München 2019; 400 S.

Ökonomie

Ideen gegen Ungleichheit

Spannend, wie unterschiedlich die Zugänge zu Fragen der Ökonomie und Ungleichheit sein können. Thomas Piketty liefert eine umfangreiche Historie, Oliver Tanzer wirft einen Blick in die Tierwelt, Emmanuel Saez und Gabriel Zucman schreiben über Steuern, Maja Göpel motiviert mit unterschiedlichsten Perspektiven zum Umdenken, Esther Duflo und Abhijit V. Banerjee widmen sich der Entwicklungspolitik.



Gerecht ist eine Gesellschaft, die allen, die ihr angehören, möglichst umfangreichen Zugang zu grundlegenden Gütern gewährt. Zu solchen Grundgütern zählen namentlich Bildung, Gesundheit, aber auch das Wahlrecht und, all-gemeiner gesprochen, Partizipation (...).

Thomas Piketty

Kapital und Ideologie

Thomas Piketty hat ein neues Buch vorgelegt. Es heißt *Kapital und Ideologie* und untersucht, wie Ungleichheiten in Vergangenheit und Gegenwart gerechtfertigt wurden und werden.

Pikettyps Buch ist eine historische Darstellung. Der Autor verwendet sehr viel Zeit und Raum darauf, die soziale Ungleichheit in verschiedenen Perioden zu dokumentieren. Der Kern dabei ist aber stets, zu zeigen, mit welchen Argumenten, Erklärungen diese Ungleichheiten gerechtfertigt wurden.

Nehmen wir zum Beispiel die dreigliedrige Gesellschaft des Mittelalters. In ihrer einfachsten Form setzte sich diese aus drei unterschiedlichen sozialen Gruppen zusammen. Klerus, Adel und Ritterstand hatten klare Funktionen. Der Auftrag des Klerus war die geistliche Gemeinschaft, er kümmerte sich um Bildung und darum, dem Leben Sinn zu geben. Der Adel sorgte für Sicherheit, Schutz und Stabilität. Der dritte Stand waren die arbeitenden Klassen. Die dreigliedrigen Gesellschaften verkörpern für Piketty nicht einfach eine an sich ungerechte, despotische Ordnung. „Das Bedürfnis nach Sicherheit und Sinn ist für alle Gesellschaften elementar. Dies gilt insbesondere, aber nicht nur, für die weniger entwickelte Gesellschaften, welche durch territoriale Zerstückelung und schwache Kommunikationswege gekennzeichnet sind, durch chronische existenzielle Instabilität und Unsicherheit, deren Fundamente von Plünderung, mörderischen Überfälle oder Epidemien bedroht sein können. Sobald religiöse und militärische Gruppen mit jeweils an Zeit und Ort angepassten Institutionen und Ideologien glaubhaft auf diese Sinn- und Stabilitätsbedürfnisse eingehen können, wobei die Ersteren eine große Erzählung von den Ursprüngen und der Entwicklung der Gemeinschaft anbieten, konkrete Zeichen, mit denen man seine Zugehörig-

keit ausdrücken und die Fortdauer garantieren kann, und die Zweiteren eine Ordnung bieten, die die Grenzen der rechtmäßigen Gewalt abstecken und die Sicherheit von Personen und Gütern gewährleisten, ist es wenig erstaunlich, dass die trifunktionale Ordnung der betroffenen Bevölkerung legitim erscheinen kann.“ (S. 90)

Die extreme Ungleichheit der Sklaverei bedurfte auch des Arguments. Führende Stimmen, die sich für Sklaverei aussprachen, stellten diese als positives Gut, nicht als Übel dar: Alte und Kranke würden auf den Plantagen des Südens deutlich besser behandelt als in den städtischen Industrienationen des Nordens, Großbritanniens und Europas, wo erwerbsunfähige Personen auf der Straße oder in inhumanen Armenhäusern landeten. Auf Plantagen würden sie Teil der Gemeinschaft bleiben und bis in ihre letzten Tage Respekt und Würde erfahren, was woanders nicht gewährleistet wäre. Plantagenbesitzerinnen und -besitzer würden selbst dem Ideal des agrarischen Republikanismus und der lokalen Gemeinschaft entsprechen (vgl. S. 307).

Eigentumsrechte und Ungleichheit

Auch Ungleichheit in der später entstehenden Eigentümergeinschaft habe ihre Erklärung und Zustimmung gefunden. Wenn man die in der Vergangenheit erworbenen Eigentumsrechte und ihre Ungleichheit zu hinterfragen beginnt, und dies im Sinne eines respektablen Begriffs von sozialer Gerechtigkeit, der unausweichlich immer unvollkommen definiert und akzeptiert wird, nie einen völligen Konsens hervorbringen wird, riskiert man dann nicht, dass unklar bleibt, wann dieser gefährliche Prozess zu stoppen wäre? Riskiert man nicht, geradewegs auf politische Instabilität und dauerhaftes Chaos zuzusteuern, was letztendlich größeren Schaden bedeutet? (vgl. S. 167)

„In den heutigen Gesellschaften übernimmt diese Rolle vor allem die proprietaristische und meritokratische, den Unternehmegergeist be-

Blick über die Grenzen Was diskutiert Frankreich

schwörende Erzählung: Die moderne Ungleichheit ist gerecht und angemessen, da sie sich aus einem frei gewählten Verfahren ergibt, in dem jeder nicht nur die gleichen Chancen des Marktzugangs und Eigentumserwerbs hat, sondern überdies ohne sein Zutun von dem Wohlstand profitiert, den die Reichsten akkumulieren, die folglich unternehmerischer, verdienstvoller, nützlicher als die anderen sind.“ (S. 13)

Piketty bringt die Abfolge dieser Debatten, die hier nur bruchstückhaft wiedergegeben werden können, in einen logischen Zusammenhang und er meint zu wissen, was diese Erzählungen von Form zu Form vorangetrieben habe. Es sei der Kampf für Gleichheit und Bildung gewesen, der die Wirtschaftsentwicklung und den menschlichen Fortschritt möglich gemacht habe. Nicht die Heiligsprechung von Eigentum, Stabilität und Ungleichheit.

Zunehmende Ungleichheit durch die Entwicklung des Steuersystems

Piketty widmet sich ausführlich der jüngeren Entwicklung. Zwischen 1980 und 2008 sei der Anteil am globalen Einkommenszuwachs, den sich die reichsten ein Prozent der Welt gesichert haben, bei 27 Prozent gelegen, gegenüber 13 Prozent für die Ärmsten 50 Prozent. Damit greift er die Studien seines vorhergehenden Werkes auf. Den Hauptgrund für die Entwicklung in Richtung zunehmender Ungleichheit sieht Piketty in der Entwicklung des Steuersystems gegeben. Er zeichnet detailliert nach, wie der Spitzensatz der Einkommenssteuer seit den 1970er Jahren in den meisten Staaten gesunken ist. Kritisch geht er dabei mit den Parteien der Arbeiterbewegung ins Gericht. Diese hätten sich zu Organisationen der Bildungsschichten entwickelt. Die Interessen der Arbeitenden seien so geschwächt worden.

Piketty ist davon überzeugt, dass zu Gunsten von Gleichheit ein Zusammenwirken verschiedener gesellschaftlicher Kräfte nötig ist. Gruppen unterschiedlicher Provenienz seien davon zu überzeugen, dass das, was sie miteinander verbinde, wichtiger sei als das, was sie voneinander trenne (vgl. S. 1177). Piketty: „Gerecht ist eine Gesellschaft, die allen, die ihr angehören, möglichst umfänglichen Zugang zu grundlegenden Gütern gewährt. Zu solchen Grundgütern zählen namentlich Bildung, Gesundheit, aber auch das Wahlrecht und, allgemeiner gesprochen, Partizipation, also Mitbestimmung und möglichst umfassende Teilhabe aller an den verschiedenen Formen gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen, staatsbürgerlichen, politischen Lebens.“ (S. 1187) SW

Thomas Piketty: Kapital und Ideologie
C.H. Beck Verlag, München 2020; 1312 S.



Caroline Fourest

Die beleidigte Generation

Caroline Fourest setzt sich in *Génération offensée* [dt.: Die beleidigte Generation] kritisch mit Identitätspolitik auseinander. Die neue Linke habe die Idee einer unveränderlichen und schutzbedürftigen Identität aufgegriffen. Universitäre Forschung, Lehre und Kunst werden bei vermutetem „Fehlverhalten“ gegenüber dieser Identität aggressiv gemäßregelt; Debatten im Keim erstickt.

Mit Beispielen untermauert Fourest ihre Befürchtung, dass zunehmend die Rede- und Gedankenfreiheit erodiert. Die Publikation hat in Frankreich große Aufmerksamkeit erregt, eines wird dabei klar: Die Frage um Identitätspolitik spaltet die moderne Linke. BBK

Caroline Fourest: Génération offensée

De la police de la culture à la police de la pensée. Grasset, Paris 2020; 162 S.



Pierre Bonte · Céline Blampain

Die ermordeten Dörfer

Pierre Bonte und Céline Blampain schreiben mit *Ces villages qu'on assassine* [dt.: Die ermordeten Dörfer] über das Sterben der Dörfer in der französischen Provinz. Die traditionelle Lebensweise am Land werde von einer „Technokratie“ überrollt, welche die Lebenschancen am Land zunehmend ausdünn. Ein Beispiel sind brachiale Gemeindevergrößerungen ohne Rücksicht auf

lokale Bedürfnisse. Dies zerstöre das emotionale Kapital des Landes. Doch gibt es auch positive Entwicklungen: Viele lokale Initiativen versuchen, dem Sterben der Dörfer entgegenzutreten. Bezeichnenderweise wurde das Buch vor allem in regionalen Medien aufgegriffen. BBK

Pierre Bonte, Céline Blampain: Ces villages qu'on assassine

Le Passeur, Paris 2020; 178 S.



Ségolène Royal

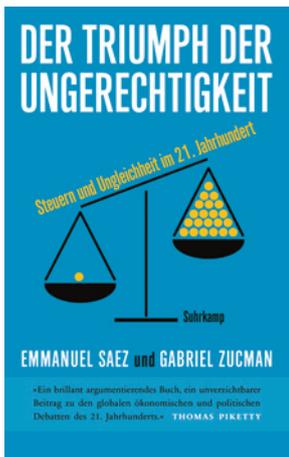
Frankreichs Resilienz

Die ehemalige Präsidentschaftskandidatin und Umweltministerin der Parti Socialiste, Ségolène Royal, thematisiert in *Résilience française* [dt.: Frankreichs Resilienz] die Krise der Umwelt im Kontext des Neoliberalismus. Die Zerstörung der öffentlichen Dienste, Deregulierung und Unsicherheit spiegeln die globale Umweltkrise in der Gesellschaft wider: zwei Ökosysteme, planetar

und menschlich, seien am Kippen. Um beide zu retten, brauche es Widerstands- und Anpassungsfähigkeit. Das Buch wird medial als Positionierung für die Präsidentschaftswahlen 2022 rezeptiert; kritisiert wird, dass die Autorin die Rolle der französischen Linken und damit ihre eigene Rolle im Kontext der beiden Krisen ausblendet. BBK

Ségolène Royal: Résilience française

Sauvons notre modèle social. L'Observatoire, Paris 2020; 254 S.



**Der Triumph der Steuer-
ungerechtigkeit ist vor
allem eine Absage an
die Demokratie.**



**Eine der Absurditäten
des Systems ist, dass es
neben einem ständigen
Überangebot den Mangel
mitproduzieren muss.**

Emmanuel Saez · Gabriel Zucman

Der Triumph ...

... der Ungerechtigkeit gibt eine mögliche Antwort auf die Frage, wer für den Rückbau staatlicher Schulden aufkommen soll: eine angemessene Besteuerung der Konzerne und Vermögenden sowie die Unterbindung von Steuerflucht. Die Ökonomen Emmanuel Saez und Gabriel Zucman zeigen in diesem Buch, dass Steuersysteme in der Tat komplex sind, es aber nicht unmöglich ist, ein für alle faires System zu etablieren – der politische Wille vorausgesetzt.

Am Beispiel der USA wird deutlich, dass bis in die 1970er-Jahre die Besteuerung von Arbeit und Kapital einigermaßen im Lot waren. Erst der ideologische Umschwung unter Ronald Reagan („Befreiung der Märkte“, „Deregulierung als Wirtschaftsmotor“) haben zur heutigen Schiefelage beigetragen. Auch die wirksame Besteuerung multinationaler Konzerne sei möglich, wenn die Staaten international kooperieren. Als großes Problem sehen die Autoren die rasant gewachsene „Steuervermeidungsindustrie“ – ein im Buch häufig genannter Begriff –, Steuerberatungsfirmen, Vermögensberaterinnen, Steueranwälte, die Konzernen und Vermögenden zu immer neuen Schlupflöchern der steuerschonenden Finanzgebarung verhelfen. An die 250.000 Personen sollen weltweit allein damit beschäftigt sein, Konzernen durch Gewinntransfers zwischen Tochterfirmen (verrechnet werden Services, Patente, Dienstleistungen u.a.m.) Steuern zu sparen (vgl. S. 152).

Die Autoren erklären, mit welchen Tricks gearbeitet wird, etwa wenn Reiche ihr Geld im Unternehmen verstecken, um weniger Vermögenssteuern zu zahlen (wie Warren Buffet), Stiftungen (wie Bill Gates) oder sogar „Vermeidungsfirmen“ gründen, in denen sie ihr Einkommen parken, weil die Körperschaftssteuer mittlerweile weit unter der Einkommensteuer liegt. Und die Autoren zeigen auf, wie dem die Politik entgegen müsste.

Ein wichtiges Buch, das komplizierte Sachverhalte gut erklärt, auf Mainstreamargumente der Befürworter niedriger Steuern eingeht sowie widerlegt und der Politik Möglichkeiten aufzeigt, durch koordiniertes Vorgehen mehr globale Steuergerechtigkeit zu erreichen, wenn sie das tatsächlich will. Denn: „Der Triumph der Steuerungerechtigkeit ist vor allem eine Absage an die Demokratie.“ (S. 14) Zu wünschen wäre ein ähnlich detailreiches Buch für die Steuersysteme in Europa. HH

Emmanuel Saez, Gabriel Zucman:
Der Triumph der Ungerechtigkeit
Steuern und Ungleichheit im 21. Jahrhundert.
Suhrkamp Verlag, Berlin 2020; 279 S.

Oliver Tanzer

Animal Spirits

Oliver Tanzer hat sich im Sozialleben der Tiere sowie bei den Organisationsformen der Biosphäre, etwa der Bäume, umgesehen und er kommt zum Schluss, dass wir Menschen einiges davon lernen könnten. Unsere Konsumgesellschaft sei geprägt vom Verlust der Beziehung zu den Dingen sowie deren permanenter Abwertung in der Jagd nach Neuem. Dazu käme das Überhandnehmen eines Narzissmus, der blind ist für die Zerstörungen, die er anrichtet, sowie die Abspaltung von anderen Lebewesen. Der Kapitalismus tue nicht, was ein System tun sollte: „eine stabile Ordnung schaffen“ (S. 25). Solange jedoch immer nur Ausschnitte dieses Systems kritisiert werden, wie die Reichtums- und Verteilungsfrage, der Verlust der Handlungsspielräume der Politik, die Finanzmärkte, die Steueroasen, und nicht das System selbst, gehe diese Kritik ins Leere, so eine zentrale These von Tanzer. Er plädiert daher für grundlegende Alternativkonzepte wie die „Gemeinwohlökonomie“. Dies führt ihn zu der neuen Beziehung zur Welt und all ihren Lebewesen, die wir bräuchten, um unsere Krisen zu überwinden, in religiöser Tradition, dem „Ruf des Franziskus“ (S. 51) und dessen inniger Naturbeziehung folgend.

Grundsätzlich spricht Tanzer von zwei Archetypen, dem Eroberer und dem Gärtner, dem Prinzip des „Sich Untertan-Machens“ und dem des „Hegens und Pflegens“ (S. 104). Es ist klar, was zukunftsfähig ist. Wachstum müsse der Stabilität des Gesamtsystems dienen und irgendwann zu einem Ende kommen. Zudem brauche es immer Ruhephasen, in denen sich das System regeneriert, der Kapitalismus sei jedoch getrieben vom Immer-Mehr. Der Finanzkrise von 2008 wurde durch mehr vom selben begegnet, mehr Kapital, mehr Schulden. Von den Einzellern, den Pantoffeltierchen, könnten wir jedoch lernen, dass Krisen „eine Vielfalt an Lösungsmöglichkeiten“ (S. 138) erfordern. Unternehmen könnten sich auch viel von den Wölfen abschauen, deren Verhalten auf „flachen Führungsstrukturen, Spiel, Übung und Intuition“ (S. 155) basiere, so ein weiteres Beispiel.

Ein wirklich spannendes Buch, das auf kreative Weise Organisationsprinzipien der außermenschlichen Natur für die Lösung der vom Wachstums- und Konsumkapitalismus verursachten Krisen nutzbar macht und dabei auch zahlreiche Bezüge zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte herstellt. HH

Oliver Tanzer: Animal Spirits
Wie uns Fledermäuse, Pantoffeltierchen und
Bonobos aus der Krise helfen.
Molden Verlag, Wien 2019; 248 S.

Maja Göpel

Unsere Welt neu denken

„Mit unserer Sprache und ihren Begriffen drücken wir aus, was wir erreichen wollen und worauf wir achten. Ein Konzept oder eine Theorie zu entwickeln heißt deshalb auch, Grenzen des Denkens abzustecken.“ (S. 95) Damit bringt Maja Göpel auf den Punkt, worum es ihr in diesem Buch geht. Oder kürzer gesagt: „Ändere die Sicht auf die Welt, und es verändert sich die Welt.“ (S. 49) Gewohnte Denkschablonen verlassen, scheinbar unumstößliche Modelle und Weltansichten hinterfragen, neue Perspektiven eröffnen, Themen aus neuen Blickwinkeln betrachten und – insbesondere – genau hinzuschauen und uns dem Ernst der Lage stellen, so könnte man die Aufforderung der Nachhaltigkeitsforscherin zusammenfassen.

In den zehn Kapiteln des Buches lädt Göpel ein, Dinge anders zu sehen und Erkenntnisse der Wissenschaften transdisziplinär zu nutzen. Das beginnt beim Erkennen des Ernstes der Lage („Die Auszehrung der Natur ist zum Dauerzustand geworden.“, S. 28) sowie unserem Blick auf Fortschritt („Das was wir modernen Fortschritt nennen, ist im Prinzip nichts anderes als Ausbreiten und Ausbeuten.“, S. 29), setzt sich fort bei der Absolutierung von Geld und Wachstum unter Ausblendung der ökologischen Schäden bzw. der trügerischen Hoffnung auf mehr Effizienz und grüne Technologien („Wirtschaftswachstum in seiner heutigen Form heißt Klimawandel. Und mehr Wirtschaftswachstum heißt noch mehr Klimawandel.“ (S. 76) und endet schließlich bei grundlegenden Fragen wie Lebensqualität oder Gerechtigkeit („Wenn der Kuchen nicht immer größer werden kann, stellt sich automatisch die Frage, wie er zu verteilen ist.“, S. 161). Der Losung der UN-Nachhaltigkeitsziele „Niemanden zurücklassen“ stellt Göpel im Umkehrschluss entgegen „Niemanden davonziehen lassen“ (S. 175).

Göpel als exzellente Kommunikatorin

Die Autorin, die beim World Future Council und am Wuppertal-Institut beschäftigt war und nun als Generalsekretärin des Wissenschaftlichen Beirats der deutschen Bundesregierung Globale Umweltveränderungen wirkt, ist eine exzellente Kommunikatorin. Sie versteht es, Geschichten zu erzählen, etwa über den CO₂-Ausstoß der fünf reichsten Weltbürger oder die Kurven des Treibhausgasausstoßes. Sie erklärt Forschungsergebnisse wie etwa das „Easterlin-Paradox“ (besagt, dass Menschen ab einem bestimmten Wohlstandsniveau nicht mehr glücklicher werden) oder die Erkenntnis, dass sich materialistische Werte spiegelverkehrt zu sozialen und umweltorientierten Werten verhalten

auf spannende Weise; und Göpel zitiert Ökonominen und Ökonomen, die neue Sichtweisen einbringen, zum Beispiel Mariana Mazzucato: Die Wirtschaftswissenschaftlerin nimmt eine Unterscheidung von Preis und Wert vor, die in der Mainstream-Ökonomie sowie den BIP-Rechnungen gleichgesetzt werden. Wirtschaftlich erfolgreich sei demnach, was in Geldwerten höher bewertet wird, was etwa in Bezug auf die volatilen Finanzmärkte absurd sei (S. 93f).

Neue Begriffe, verblüffende Fakten, Vorschläge und konkrete Initiativen

Göpel verwendet neue Begriffe, wenn sie der „Wertschöpfung“ die „Schadschöpfung“ gegenüberstellt und Verzicht in einem anderen Licht betrachtet: „Ich kann nur auf etwas verzichten, das mir nach Lage der Dinge zusteht. Der Wohlstand, in dem die westliche Welt lebt und an dem sich viele Entwicklungsländer orientieren, hätte nach den Regeln der Nachhaltigkeit aber gar nicht erst entstehen dürfen.“ (S. 127) Und sie wendet sich mit verblüffenden Fakten direkt an uns als Leserinnen: „Wussten Sie, dass die Hälfte des Kohlendioxids, für das die Menschheit verantwortlich ist, in den vergangenen dreißig Jahren ausgestoßen wurde?“ (S. 35). Oder: „Bis 2007 [Basis einer zitierten Studie] erbot die Natur dem Menschen 125 bis 145 Billionen Dollar pro Jahr an Dienstleistungen. Das ist deutlich mehr als das gesamte Bruttoinlandsprodukt der Welt.“ (S. 50). Es sei daher infam, bei Umweltschäden von externen Kosten zu sprechen, da diese direkt auf unsere Lebensbedingungen rückwirken.

Göpel listet auch Vorschläge auf, was zu tun sei, und wie die Umsteuerung gelingen könnte, etwa durch die Neubewertung von wirtschaftlichem Erfolg, Umsteuern durch Ökosteuern, die Einrichtung von Ökofonds u. a. m. (Im Anhang werden konkrete Initiativen benannt). Zentrales Anliegen ist es allerdings, wachzurütteln: „Weiterzumachen wie bisher ist keine Option, weil es zu radikalen und wenig einladenden Konsequenzen führt. Denn auch wenn wir gar nichts ändern, verändert sich viel – nur nicht zum Guten.“ (S. 184)

Jene Ernsthaftigkeit zu vermitteln, muss Aufgabe aller Bildungsanstrengungen und öffentlichen Diskurse zum Thema Nachhaltigkeit sein. Und der Blick ist zu weiten vom „Lernen Einzelner“ hin zum „Lernen ganzer Gesellschaften“. Dies erfordert auch das Verlernen so mancher Sichtweisen und Überzeugungen. Die Coronavirus-Krise könnte jener Anlass sein, der uns unsere Prioritäten neu setzen und den Paradigmenwechsel einleiten lässt. HH



Weiterzumachen wie bisher ist keine Option, weil es zu radikalen und wenig einladenden Konsequenzen führt.

Maja Göpel: Unsere Welt neu denken

Eine Einladung. Ullstein Verlag, Berlin 2020; 208 S.



Ein immer wiederkehrendes Thema dieses Buches ist die Auffassung, dass man von Märkten nicht erwarten kann, stets ein gerechtes, akzeptables oder auch nur effizientes Resultat hervorzubringen.

Abhijit V. Banerjee · Esther Duflo **Globale Ungleichheit**

Esther Duflo und Abhijit V. Banerjee erhielten 2019 gemeinsam mit Michael Kremer den Wirtschaftsnobelpreis für ihre Arbeiten zur Entwicklungsökonomie bzw. zur Bekämpfung der globalen Armut. Duflo ist Professorin am Massachusetts Institute of Technology, wo sie zusammen mit ihrem Mann Banerjee das „Poverty Action Lab“ gründete. In *Poor Economics* (2011) gingen die beiden gegen die falschen Klischees über die Armut in den Entwicklungsländern an. In ihrem neuen Buch spannen sie den Bogen nun weiter. Es geht auch um die zunehmenden sozialen Friktionen in den reichen Ländern, insbesondere in den USA.

Banerjee und Duflo kritisieren den Marktoptimismus, der den Wirtschaftswissenschaften meist zugeschrieben wird. Dem entgegen sie mit vielen anderslautenden Befunden. Die Themen reichen vom Umgang mit Migration und den Folgen des globalen Handels über die Dekonstruktion der Vorstellungen über Vorlieben, Wünsche und Bedürfnisse bis hin zu Fragen des Wachstums, des Klimawandels, der Digitalisierung oder der Rolle des Staates bis hin zur Lösung der sozialen Frage, also der Gestaltung von Wohlfahrtsstaaten.

Banerjee und Duflo hüten sich vor monokausalen Erklärungen; vielmehr berücksichtigen sie die Vielfalt an beeinflussenden Faktoren und setzen auf Empirie. Alle Fallbeispiele werden untermauert mit Feldstudien, Befragungen und Experimenten. Die beiden kommen dabei häufig zu Schlüssen, die dem Mainstream-Denken rechter (und manches Mal auch linker) Provenienz entgegenstehen. So führe Migration in der Tat auch zu Verlierern, in den USA konkret im Bereich niedrigqualifizierter Arbeitskräfte, der globale Handel wiederum sei keineswegs für alle gut (Entwicklungsländer gehören hier vielfach zu den Verlierern); Arbeitsmärkte funktionierten beileibe nicht so, wie sich das liberale Ökonomen vorstellen (Menschen sind nicht so mobil, wie im Modell angenommen).

Kapital allein produziert keinen Boom

Ausführlich besprechen Duflo und Banerjee, welche Bedingungen Entwicklung begünstigen bzw. verhindern, warum manche Regionen zurückfallen, andere boomen. Vorhandenes Kapital und verfügbare Arbeitskräfte allein würden nicht reichen, um Entwicklungen anzustoßen, so die Aussage. Und Bildung allein reiche auch nicht. Eine ebenso wichtige Rolle spielen kreative Milieus, Clusterbildungen und vor allem die richtige Allokation von Ressourcen.

Hinsichtlich Wirtschaftswachstum bleiben Banerjee und Duflo ambivalent: In den Ländern

des Südens sei dies notwendig, wobei hier Chancen im Setzen auf umweltfreundliche Technologien gesehen wird (neben der Klimaerwärmung, die die ärmeren Länder am härtesten treffen werden, gehe es hier auch um die Unterbindung der lokalen Luftverschmutzung). Für die reichen Länder wird von einem nur mäßigen und regional divergierenden Wachstum ausgegangen. Im Kontext der ökologischen Krisen sei Wachstum jedoch generell zu hinterfragen, so die beiden, ohne dass sie auf die Postwachstumsdebatte eingehen.

Bringen Digitalisierung und KI neue Wachstumsschübe?

Ob Digitalisierung und Künstliche Intelligenz neue Wachstumsschübe bringen, beurteilt das Ökonomen-Duo skeptisch; vielmehr könne es zu einer weiteren Spaltung der Gesellschaft kommen. Die beiden plädieren daher für eine starke Rolle des Staates, eine stärkere Heranziehung der Vermögenden zu dessen Finanzierung (progressive Steuern würden der Wirtschaft nicht schaden, wie etwa am Beispiel Dänemark und Japan gezeigt wird). Es gehe nicht darum, die „Reichen zu schröpfen“, sondern darum, sie „zu eliminieren“ (S. 374). Zudem brauche der Staat künftig mehr Geld, um Dienstleistungen wie Bildung oder Altenpflege finanzieren zu können. Schließlich plädieren Duflo und Banerjee für ein Überdenken der staatlichen Transfersysteme sowie die Einführung eines „rudimentären Grundeinkommens“ (S. 440). Referiert werden auch die Bedenken: Mehr noch als die Finanzierung sei die Frage wichtig, ob es nicht zur Würde des Menschen gehöre, mit eigener Arbeit den Lebensunterhalt zu verdienen. Das führt die beiden zu (staatlichen) Programmen, die als „Subventionierung des Gemeinwohls“ (S. 459) bezeichnet werden: die Schaffung sinnvoller und notwendiger Tätigkeiten, die der Markt allein nicht anbietet. Auch hierfür werden wieder eine Vielzahl an Beispielen angeführt.

In einem ihrer Aufsätze bezeichnete sich Duflo als „Klempnerin“. Dagegen gab es auch Kritik: Neben der Mikroökonomie brauche es die Makroökonomie, um die Strukturen der Armut zu überwinden. Beides ist wohl nötig, und dieses Buch zeigt, dass sich Duflo und Banerjee der Rolle staatlicher Eingriffe keineswegs verwehren. Ihr Verdienst bleibt die Einführung randomisierter Feldstudien für die Evaluation von Entwicklungsprojekten sowie für eine evidenzbasierte Entwicklungspolitik. HH

Abhijit V. Banerjee, Esther Duflo:
Gute Ökonomie für harte Zeiten
Sechs Überlebensfragen und wie wir sie besser lösen können.
Penguin Verlag, München 2020; 560 S.

Öffentlicher Raum

Wem gehören die urbanen Orte?

Öffentliche Räume sind unabdingbar für eine liberale Demokratie und immer ein brisantes Thema: Hier spiegelt sich gesellschaftspolitische Teilhabe, hier manifestieren sich vielerlei Entscheidungsprozesse und werden greifbar. Unentwegt stellt sich dabei die Frage, wer diesen Raum mit welcher Legitimation gestalten darf, wer oder was dabei integriert oder ausgeschlossen wird.

Stefan Bendiks · Aglaée Degros

Traffic Space is Public Space

Lange Zeit galt das Auto in Privatbesitz als Symbol für Wohlstand. Dementsprechend wurden Städte über Jahrzehnte hin auch für Autofahrerinnen und Autofahrer geplant wie gebaut. Das Auto begann das Stadtbild zu prägen. Alleen und öffentlichen Plätzen folgten mehrspurige Straßen, Stadtautobahnen und Parkflächen. Der Preis war der Verlust an Lebensqualität für dort wohnende Menschen sowie das Verschwinden der öffentlichen Räume als Orte, an denen sich Leben abspielt. Dass dies aber nicht so bleiben muss, zeigen attraktive Beispiele eines „Handbuchs zur Transformation“. Es geht darin um das Verhältnis von *traffic space* zu *public space*. „Betrachtet man die öffentlichen Räume von Fassade zu Fassade als Räume, die von verschiedenen Nutzern geteilt werden, und steht dabei die Lebensqualität im Vordergrund, so hat aktive Mobilität (Radfahren und Zuzußgehen) dort mindestens genauso ihren Platz wie passive Mobilität (Öffentlicher Personen-Nahverkehr und Auto-Mobilität)“, formulieren Stefan Bendiks und Aglaée Degros (S. 26).

Vorschläge für eine lebensfreundliche Gestaltung öffentlicher Räume

In ihrem lesenswerten Handbuch unterbreiten Bendiks und Degros Vorschläge für eine lebensfreundliche Gestaltung öffentlicher Räume. Anhand von sechs Zielen für bzw. Ansprüchen an Stadtplanung benennen sie Kriterien und Aspekte, die bei der Umsetzung von Projekten zu beachten seien. Betont wird die Einbindung des zu gestaltenden öffentlichen Raumes in bereits

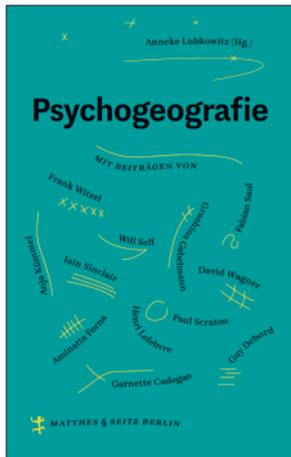
bestehende Strukturen und Verkehrswege (unter besonderer Berücksichtigung durchgehender Trassen für Radwege), die Beteiligung aller Betroffenen sowie eine transparente Planung, die Belebung der lokalen Ökonomie (wobei an Geschäfte, gastronomische Einrichtungen sowie an soziokulturelle Angebote gedacht wird); weiterhin das „Teilen des Raumes“, was multifunktionale Nutzungen des Platzes ebenso bedeuten könne wie die Möglichkeit der Aneignung von Räumen durch die Anwohnerinnen und Anwohner; fünftens wird auf die ökologische Gestaltung verwiesen, im Buch mit „Metabolismus“ bezeichnet (hier geht es um Grünflächen, die Einbeziehung des Elements Wasser und der Sonneneinstrahlung sowie die Begrenzung asphaltierter Flächen auf das notwendige Minimum, im Wesentlichen also die Ermöglichung eines angenehmen Mikroklimas); als letztes wird auf eine einfache Ästhetik verwiesen, womit gegen die Reizüberflutung unserer Städte insbesondere durch Werbeflächen vorgegangen werden soll.

Im Schlussteil des zweisprachig gestalteten Bandes (Deutsch/Englisch) stellen Bendiks und Degros realisierte Beispiele durch ihr Brüsseler Büro „Artgineering“ vor, etwa die Begrünung eines ehemaligen Parkplatzes in Leuven („Park Belle-Vue“), einen „Shared Space“ in Brüssel („Place Dumon“) oder die neue Fußgängerzone in der Wiener Mariahilfer Straße. HH

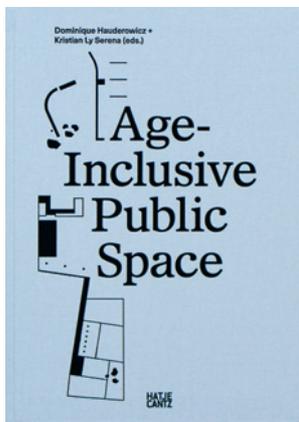
Stefan Bendiks, Aglaée Degros:
Traffic Space is Public Space
Ein Handbuch zur Transformation.
Park Books, Zürich 2019; 240 S.



Der Verkehrsraum verbindet nicht nur öffentliche Räume miteinander, sondern er wird in seiner Gesamtheit zu einem öffentlichen Raum.



Es ging hier also um die subjektive Erfahrung von Raum im Gegensatz zu ‚objektiven‘ Darstellungsformen wie dem typischen Stadtplan



Inevitably, the public space (...) comes to express how the ageing individual is considered in our societies.

Anneke Lubkowitz (Hg.)

Psychogeografie

Was können wir über den öffentlichen Raum lernen, wenn wir nicht nur auf dem Stadtplan mit dem Finger eine Linie nachzeichnen, sondern: erkunden, umherschweifen, flanieren, bewusst gehen? Wie nehmen wir die städtische Geografie wahr, welchen Einfluss hat sie auf uns? Unter anderem auf diese Fragen stoßen wir, wenn uns Anneke Lubkowitz in einer Anthologie eine Methode der Stadterkundung, das Phänomen Psychogeografie, nahebringt.

Die ausgewählten Beiträge – ein Großteil davon liegt erstmals in deutscher Übersetzung vor – ergeben eine bunte Mischung; Zusammenhalt erfahren sie dadurch, dass jeder Text psychogeografische Erkundungen direkt thematisiert oder eben unter dieser Perspektive gelesen werden kann.

„An das zufallsgesteuerte Gehen der Surrealisten knüpften die Lettristen und die Situationalisten im Paris der Nachkriegszeit an.“ (S.19) Eine über dieses Zitat hinausgehende historische Kontextualisierung der besonderen Methode der Stadterkundung liefert Lubkowitz im Vorwort, wie sie auch ihren Entwicklungsprozess ausführt und damit eine sinnvolle Basis für die weitere Lektüre schafft. Abgedruckt finden sich in der Folge theoretische Grundlagentexte, etwa von Guy Debord, Henri Lefebvre oder Lucius Burckhardt, an die sich wiederum literarisch-essayistische, stilistisch heterogene Beiträge anschließen, etwa von Iain Sinclair, Aminatta Forna oder Will Self.

Insgesamt ist die Zusammenstellung, vor allem auch in Kombination mit der Bibliografie, ein wunderbarer Anfangspunkt, um sich davon ausgehend tiefergehend in die Thematik einzuarbeiten; und sie ist sicherlich auch Anregung zum Diskurs um den öffentlichen Raum, der dringend immer wieder aufs Neue und durchaus lauter geführt werden sollte: Wer ist auf der Straße? Wer erfährt Gewalt? Was sagen infrastrukturelle Besonderheiten über Interessen und Macht aus? Wie gestaltet sich der städtische Wandel? Welche unsichtbaren Grenzen gibt es? Wann ist das bloße Gehen Widerstand? Welche gesellschaftlichen Beziehungen werden produziert und manifestiert? Und wem wird der Weg gänzlich verbaut? KK

Anneke Lubkowitz (Hg.): Psychogeografie
Matthes & Seitz Berlin, Berlin 2020; 239 S.

Dominique Hauderowicz et al. (Hg.)

Age-Inclusive Public Space

Öffentlicher Raum braucht Zugänglichkeit und Platz zur Vermischung, um als eben solcher zu funktionieren – für alte Menschen oft eine Herausforderung. Dem Umgang mit eben dieser Herausforderung widmen sich die zwei aus Kopenhagen stammenden Architekten Dominique Hauderowicz und Kristian Ly Serena. Herausgekommen ist ein Sammelband, in dem Soziologinnen, Architekten und Gerontologen über die Inklusion alter Menschen in den öffentlichen Raum nachdenken. Eine gute „Umwelt“ fürs Altern baut auf zwei Kernprinzipien, die im Buch ausführlich behandelt werden: *agency* und *belonging* – erstere als Fähigkeit, Kontrolle und Autonomie über das eigene Leben zu behalten, weitere als Möglichkeit zur Bildung einer stabilen Identität.

Ein öffentlicher Raum, der *agency* und *belonging* auch für alte Menschen zulässt, sollte den körperlichen Aspekten des Alterns Rechnung tragen. Die räumliche Nähe von öffentlichem Raum und den Wohnungen alter Menschen ist eine simple Maßnahme, die viel bezüglich Zugänglichkeit verbessert – und sei es einfach nur, zurückgezogenen Alten die Möglichkeit zur Beobachtung zu geben: „If we can come to understand gazing as a subtle, yet nevertheless meaningful form of social contact, perhaps we can imagine a more effective balance between organized forms of contact and those that more spontaneously follow from the design of homes and the built environment.“ (S. 83) Die starke Funktionalisierung von Räumen nach dem zweiten Weltkrieg erweist sich hier als problematisch: Abgegrenzte Orte für Kinder, Sportlerinnen, Spaziergänger, Pendlerinnen sind häufig lieblos und erschweren soziale Beziehungen. Diese aber sind Voraussetzung für funktionierende Nachbarschaften, die erwiesenermaßen positive Effekte auf Lebensqualität und Gesundheit im Alter haben.

Öffentlicher Raum sollte daher als intergenerationaler Kontakt-Zone verstanden werden. Schön gestaltete, doch wiederum abgegrenzte Bereiche nur für alte Menschen, wie die derzeit boomenden „Spielplätze für Alte“, unterminieren generationenübergreifende Inklusion (vgl. S. 166f.). Letztendlich wird es auf Grund der demographischen Entwicklung unausweichlich, Stadtplanung neu und inklusiv zu denken. BBK

Dominique Hauderowicz, Kristian Ly Serena (Hg.): Age-Inclusive Public Space
Hatje Cantz Verlag, Berlin 2020; 240 S.

Öffentlicher Raum!

Die Heinrich-Böll-Stiftung hat einen Sammelband zum Thema öffentlicher Raum herausgegeben. 16 Beiträge beschäftigen sich in Einzelheit mit der Materie.

Um öffentlichen Raum zu schaffen, braucht es Infrastrukturpolitik, so Peter Siller in der Einleitung zum Band. Diese soll vier Kriterien erfüllen: Qualität für alle, öffentliche Zugänglichkeit, öffentliche Begegnung sowie Organisation durch Partizipation – Kriterien, die vor allem neoliberale Politiken seit den 90er-Jahren zunehmend aushöhlten. Laut Siller umfassen zentrale öffentliche Räume zum Beispiel Bildungsräume, (digitale) Medienräume, Kunst, Sport und urbane bzw. ländliche Räume. Öffentlicher Raum generiert jedoch nicht nur Chancen, sondern auch „Zumutungen“: „Die Begegnung im öffentlichen Raum führt notwendigerweise auch zu Auseinandersetzungen und Konflikten. Doch es ist gerade die Auseinandersetzung der Unterschiedlichen in einem gemeinsamen, zivilisierten Raum, von der das Gelingen von Demokratie und sozialem Zusammenleben abhängt. Gesellschaftliche, demokratische und soziale Integration ist ohne streitbare Begegnung nicht zu haben.“ (S. 77) Es brauche neuartige Erzählungen, um den öffentlichen Raum und damit die Demokratie zu stärken – vor allem gegen die Zunahme rechtsautoritärer Tendenzen: „Infrastrukturpolitik alleine wird die rechtsautoritäre Gefahr nicht beheben, aber sie wird zur Problemlösung beitragen, indem sie für Menschen neue Zugänge eröffnet und indem sie jene gesellschaftliche Öffentlichkeit befördert, die die Blasen aus Selbstbefassung und Wut zum Platzen bringen.“ (S. 91)

Politik und sinnvolle Stadtplanung

Es folgen verschiedene Perspektiven auf die Thematik. Arnold Bartetzky etwa beschäftigt sich mit der Gestaltung von öffentlichen Räumen in der Stadtplanung und sieht hier die Politik gefordert. Vor allem in der Nachkriegszeit hat man es verabsäumt, urbane Räume so zu gestalten, dass diese Aufenthalt und Begegnung ermöglichen – und auch wenn mittlerweile ein Umdenken stattgefunden hat, wird öffentlicher Raum nach wie vor häufig in der Stadtplanung vernachlässigt. Ein besonderes Problem ist die „autogerechte Stadt“ und die Funktionalisierung von Stadtteilen: „Es entstanden öde, monofunktionale Zonen wie Schlafstädte ohne jedes Straßenleben oder dem Handel und der Büroarbeit vorbehaltene Stadtzentren, die abends ausgestorben sind. Als Zuspitzung der Funktionstrennung kamen noch die suburbanen Großeinkaufszentren auf der „grünen Wie-

se“ hinzu, die vor allem in Ostdeutschland nach 1990 weite Teile des städtischen Umlands verunstalteten“ (S. 154). Gute Stadtgestaltung, die angenehme öffentliche Räume entstehen lässt, setzt auf Nutzungsmischung, die Reduktion des motorisierten Individualverkehrs, kleinteilige Strukturen, die Vielfalt zulassen, und Unterstützung bzw. Einbindung der Bevölkerung bei der Gestaltung von Stadtvierteln.

Schule, Kunst und Sport als Teil des öffentlichen Raums

Eine besondere Herausforderung ist die Gestaltung von Schule als Teil des öffentlichen Raums. Hannelore Trageser fordert in ihrem Beitrag, dass Schule den öffentlichen Raum mitprägt. Gleich zu Beginn verweist sie auf ein Paradoxon: Gerade in Vierteln, wo Ressourcen besonders knapp sind, müssen Schulen weit umfassendere Aufgaben übernehmen als in sozial stabilen Gegenden. Trageser hofft auf „urbane Resilienz“, durch die Schulen mit mehr Flexibilität, Innovation und einer Öffnung hin zum Sozialraum entstehen. Etwa wenn man mit Vereinen und öffentlichen Einrichtungen kooperiert, wenn die Schule selbst für außerschulische Aktivitäten geöffnet wird. Somit soll den „sozialen Segregationsprozessen“, welche „ganze Stadt- und regionale Quartiere betreffen“, entgegengewirkt werden (S. 269). Ähnliches gilt für die politische Erwachsenenbildung, so Helmut Bremer: Politische Erwachsenenbildung hat vor allem bei Menschen aus benachteiligten Milieus Schwierigkeiten, Fuß zu fassen – daher plädiert der Autor für „aufsuchende Bildungsarbeit“ jenseits klassischer Kursangebote, die auch in schwierige Viertel geht, sich auf die Heterogenität des Publikums einlässt und entsprechend niederschwellig angelegt ist.

Schließlich spielen Kunst im öffentlichen Raum, aber auch Sport eine wesentliche Rolle in der Gestaltung von Öffentlichkeit: Das Beispiel Fußball tritt hier besonders deutlich als „öffentlichkeitsstiftend“ in den Vordergrund, meint Ronny Blaschke. Vor allem der Breitenfußball, der stark auf das Ehrenamt baut, kann Öffentlichkeit aktiv mitgestalten – etwa, wenn Inklusion auf bewusste Weise gefördert und gelebt wird. Ähnliches gilt für die Kunst, die vor allem Debatten anregen soll.

Ein spannender Sammelband, dem leider ein Fazit fehlt, welches die zahlreichen Gedankenstränge noch einmal zusammenführt. BBK

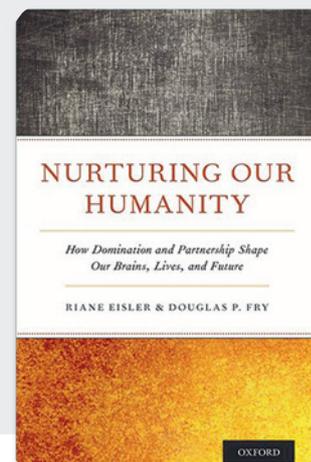
Heinrich-Böll-Stiftung e.V. (Hg.): Öffentlicher Raum!
Politik der gesellschaftlichen Teilhabe und Zusammenkunft. Campus Verlag,
Frankfurt am Main 2020; 350 S.



Doch es ist gerade die Auseinandersetzung der Unterschiedlichen in einem gemeinsamen, zivilisierten Raum, von der das Gelingen von Demokratie und sozialem Leben abhängt.

Kurze Rezensionen

Acht Bücher. Acht Themen.



KATAPULT

102 grüne Karten zur Rettung der Welt

KATAPULT ist jenes Magazin, das Statistiken und Sozialwissenschaft in Form von vereinfachten Infografiken und Karten darstellt. Das Team rund um Chefredakteur Benjamin Fredrich macht so wissenschaftliche Forschungsergebnisse einfach zugänglich – seit 2016 sehr erfolgreich im Zeitschriftenformat, 2019 erschien dann mit *100 Karten, die deine Sicht auf die Welt verändern* das erste Buch, auch sehr erfolgreich, nun liegt mit *102 grüne Karten zur Rettung der Welt* das zweite vor. Diesmal geht es um Klima und Umwelt. Und wieder lädt der Band zum Lachen und Nachdenken ein. Amüsant, scheinbar belanglose Grafiken wechseln sich mit erschreckend-wachrüttelnden ab. Anschauen lohnt. KK

Suhrkamp Verlag, Berlin 2020 · 203 S.

Kübra Gümüşay

Sprache und Sein

Kübra Gümüşay umarmt mit *Sprache und Sein* innere und äußere Universen und zeigt, wie Augenhöhe und Respekt gleichzeitig mit Klarheit und Positionierung möglich sind. „Wir müssen uns mit der Architektur der Sprache beschäftigen, die unsere Realität erfassen soll.“ (S. 21) Die Autorin versteht Politik und Poesie als Werkzeuge, eigene und gesellschaftsstrukturelle Muster zu hinterfragen, klar zu machen, was Sprache und Ausdruck können und wie unumgänglich eine Auseinandersetzung mit diesen ist, wenn wir in einer wachen Welt leben wollen. AB

Hanser Berlin, Berlin 2020 · 208 S.

Simon Strauss (Hg.)

Spielplanänderung!

30 Stücke, die das Theater heute braucht

Aus einer Serie im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen* entstand diese von Simon Strauß herausgegebene Anthologie. 30 Beiträge präsentieren ausgewählte Theaterstücke aus vier Jahrhunderten, die es endlich wieder oder erstmals zu spielen lohnen würde. Eine inspirierende Zusammenstellung. Highlights: Die Schriftstellerin Deborah Feldman verweist auf „Der Dibbuk“ (1920) von Salomon Ansky, der Dramaturg Bernd Stegemann nennt „Glaube und Heimat“ (1910) von Karl Schönherr, die Journalistin Annabelle Hirsch hebt „Gabriel“ (1839) von George Sand hervor. KK

Tropen Verlag, Stuttgart 2020 · 259 S.

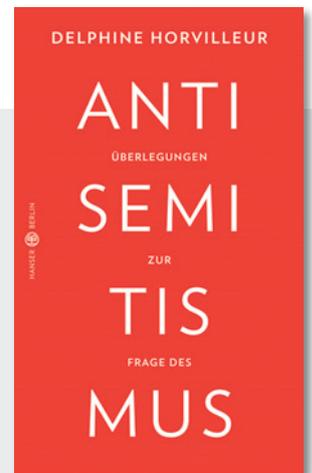
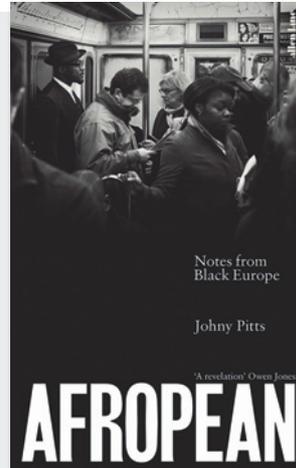
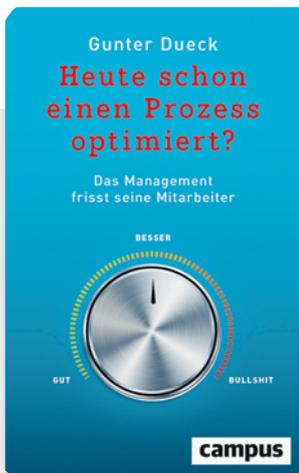
Riane Eisler · Douglas P. Fry

Nurturing our Humanity

How Domination and Partnership Shape Our Brain, Lives, and Future

Riane Eisler und Douglas P. Fry werfen einen frischen Blick auf unsere Gesellschaft, indem sie das gegenwärtige soziale Klima auf der Grundlage der Begriffe *domination* und *partnership* analysieren. Sie widersprechen dabei klar der oftmals wiederholten Annahme, dass Menschen eine Veranlagung für Gewalt hätten, für Krieg und Vergewaltigung; sie zeigen auch, inwiefern viele der weltweiten Probleme miteinander verbunden sind; und sie beschreiben, wie eine bewusste Gesellschaftstransformation gelingen kann, hin zu einem beständigen System, das Empathie, Altruismus und Kreativität beherbergt. PM

Oxford University Press, Oxford 2019 · 360 S.



Gunter Dueck

Heute schon einen Prozess optimiert? Das Management frisst seine Mitarbeiter

Unternehmen wollen heute agil und innovativ sein. Doch allen Proklamationen zum Trotz bleibt das Management eisern dem Effizienzprinzip verpflichtet, diagnostiziert Ex-IBM-Manager und Managementkritiker Gunter Dueck. Nach der Durchindustrialisierung der Produktion wird nun auch der Servicebereich „in Prozessen organisiert und optimiert“ (S. 22). Als Gegenmittel empfiehlt der Autor eine „Systemtherapie zum offeneren Unternehmen“ (S. 265). Kerngedanke: mehr fachliche Expertise, weniger Management. WK

Campus Verlag, Frankfurt am Main 2020 · 328 S.

Aladin El-Mafaalani

Mythos Bildung

Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft

Aladin El-Mafaalani gelingt, was aktuell viele versuchen: Sich fundiert mit dem deutschen Bildungssystem, eingebettet in seine Gesellschaft, auseinanderzusetzen. Mit dem Habituskonzept nach Bourdieu konkretisiert der Professor für Erziehungswissenschaft insbesondere die Chancenungleichheit und erklärt, wieso Bildung allein wenig daran ändern kann. Darum überrascht es auch nicht, dass El-Mafaalanis Vorschläge für eine Bildung der Zukunft wenig visionär, dafür aber sehr plausibel erscheinen. Ein lesenswertes Buch! QS

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln 2020 · 320 S.

Johny Pitts

Afropean

Notes from Black Europe

Johny Pitts versucht mit dieser – seiner ersten – Publikation einzufangen, was eine afrikanisch-europäische Identität ist bzw. sein könnte, was es heißt afropäisch zu sein. Der Journalist und Fotograf bereist über eine Zeitspanne von fünf Monaten diverse Großstädte, dokumentiert seine Begegnungen, Gedanken und Gespräche, verknüpft und kontextualisiert sie mit geschichtlichen Ereignissen. Pitts „Notes from Black Europe“ können als Ausschnitte eines bunten Mosaiks gesehen werden, er selbst als herausragender Berichterstatter. KK

Allen Lane, London 2019 · 391 S.

Delphine Horvilleur

Überlegungen zur Frage des Antisemitismus

Die Rabbinerin Delphine Horvilleur betrachtet das Phänomen des Antisemitismus aus philosophisch-theologischer Perspektive. Sie nimmt uns mit zu den ersten Berichten, die jüdische Autoren unter anderem in der Hebräischen Bibel und den Talmuden verfassten. Horvilleur spannt den Bogen von antisemitischen Einstellungen seit es Juden und Jüdinnen gibt bis zu gegenwärtigen Strömungen, zeigt die Parallelen wie Unterschiede zu Rassismus und Frauenfeindlichkeit auf. Die gewählte Perspektive der Autorin auf die Problematik des Antisemitismus und ihr, zum Teil mit einem Augenzwinkern versehener Erzählstil ist empfehlenswert für alle, die ihre Kenntnisse in diesem Kontext erweitern wollen. JRW

Hanser Berlin, Berlin 2020 · 160 S.

Demokratie

Krise, Partizipation, Technologie

Auf den nächsten Seiten werden verschiedene Beteiligungsformen und soziale Bewegungen vorgestellt. Außerdem: Technologie als wichtiger Beitrag für das demokratische Gemeinwesen, um mehr Transparenz, Partizipation und Repräsentation zu ermöglichen; Regierungen in Krisenzeiten; eine komplette Neuaufstellung der Wirtschaft und Demokratie durch Notstandsgesetze.



Die Analyse demokratischer Neuerungen verweist auf die Bedeutung sozialer Bewegungen als Brutkasten aufkommender Ideen von Demokratie.

Donatella della Porta

Die schöne neue Demokratie

Donatella della Porta ist Professorin für Politikwissenschaften an der Scuola Normale Superiore in Florenz und leitet dort das Zentrum für Studien zu den Sozialen Bewegungen (COSMOS). Ihre Arbeiten gehören mit zu den wichtigsten Analysen der Bürgerinnenbewegungen und neuen Protestformen nach 1945.

Mit ihrer neuesten Publikation *Die schöne neue Demokratie. Über das Potenzial sozialer Bewegungen* fasst die Autorin Erfahrungen der vergangenen knapp 15 Jahre zusammen, die in der Auseinandersetzung von Bürgerinnen und Bürgern mit den ihnen offenstehenden Beteiligungsformen entstanden sind. Der Band konzentriert sich dabei auf Entwicklungen nach der großen Rezession 2008.

Della Porta erzählt vom partizipatorischen Konstitutionalismus in Island und Irland. Innerhalb beider Staaten war es zu einer Krise gekommen: In Island war die Neuentwicklung einer Verfassung unter breiter Bürgerbeteiligung eine Antwort auf die Wirtschaftskrise und in Irland spiegelte der Verfassungsprozess deutliche Wertverschiebungen in der Bevölkerung wider. Die Erfolge der verfassungsgebenden Prozesse waren unterschiedlich.

Partizipation in Island und Irland

In Island wurde 2013 ein lang andauernder Prozess durch einen Regierungswechsel abgebrochen. Bestimmte Entscheidungen waren aber im Zuge der Mobilisierung zur Partizipation getroffen worden, die nicht rückgängig gemacht werden konnten.

In Irland führte ein vergleichbarer Prozess hingegen zu konkreten Verfassungsänderungen. In dem Buch werden die einzelnen Schritte der Vorgangsweisen in Irland und Island beschrieben. In beiden Fällen wurden neue Institutionen geschaffen, die abseits der Parlamente

arbeiteten. Die Parlamente behielten freilich in beiden Staaten entscheidenden Einfluss.

Weiterhin werden Referenden als Teil von Protestkampagnen diskutiert. Ein Kapitel widmet sich den Unabhängigkeitsreferenden in Schottland und Katalonien. Die Referenden seien Katalysatoren für eine Aneignung politischer Gelegenheiten und die Mobilisierung materieller und symbolischer Ressourcen gewesen, fasst della Porta zusammen. „Im Gegensatz zu ‚normalen‘ Referenden trägt bei Referenden ‚von unten‘ die Basisbeteiligung dazu bei, partizipatorische und deliberative Werte zu verbreiten und eine langfristige Ermächtigung zu ermöglichen.“ (S. 132)

Soziale Bewegungen und Politik

Della Porta bringt weiterhin ein, dass es aus den sozialen Bewegungen heraus auch zu Parteibindungen kam. Hier fasst sie die Erfahrungen von Podemos in Spanien und der Movimiento al Socialismo in Bolivien zusammen. Innerhalb der großen Bandbreite ihrer Aktionsrepertoires sei der Eintritt in politische Institutionen für Bewegungen eine Option, die besonders interessant wäre, wenn sich andere Formen – wie Proteste auf Straßen oder Plätzen – erschöpft hätten, aber weiterhin eine große Unterstützung in der Öffentlichkeit bestehe (vgl. S. 214).

Soziale Bewegungen werden in ihren Anfängen recht häufig als eine Krankheit der Demokratie (oder zumindest als Zeichen der Dysfunktion) verstanden. Zunehmend wird aber klar, dass sie eine zentrale Komponente des demokratischen Systems seien, so die Autorin. „Insbesondere sind Bewegungen kritische Akteure, die Inklusion fördern und erkenntnistheoretische Qualitäten politischer und sozialer Systeme vertiefen können.“ (S. 35) SW

Donatella della Porta: Die schöne neue Demokratie
Über das Potenzial sozialer Bewegungen. Campus Verlag, Frankfurt am Main 2020; 254 S.

Georg Diez · Emanuel Heisenberg
Power to the People

In *Power to the People* schreiben der Journalist Georg Diez und der Start-Up Gründer Emanuel Heisenberg über die Demokratie der Zukunft. Die Demokratie steckt in einer Krise, die nur mit mehr Transparenz, Partizipation und besserer Repräsentation überwunden werden kann, so die Autoren. Technologie, vor allem die Digitalisierung, kann hier einen entscheidenden Beitrag leisten, damit dies gelingt.

Die Digitalisierung hat unseren Alltag durchdrungen, die Arbeitswelt, das Produktionssystem (Stichwort Wissensökonomie) und unser Privatleben ändern sich massiv, auch durch den „Überwachungskapitalismus“ (Shoshana Zuboff), der Menschen und ihre Daten zu bloßen Produkten degradiert. Unsere Informationen über uns selbst „dürfen eben nicht den Konzernen überlassen werden, die die Daten vor allem nach Profitkriterien verwerten, ohne Mitsprache des Einzelnen und damit ohne Demokratie und Teilhabe“ (S.45). Ein besonderes Risiko, so Diez und Heisenberg, sei, dass irgendwann die Möglichkeiten der Technologie gegen die Bürgerinnen eingesetzt werden, so wie dies in China der Fall ist. Was bedeutet Menschsein angesichts einer sich rasch entwickelnden Künstlichen Intelligenz? Wie kann man Technologie so gestalten, dass sie befreiend ist und nicht den Menschen in neue Abhängigkeiten treibt?

Technologie kann unsere Demokratie grundlegend verbessern

Richtig eingesetzt, kann Technologie unser Leben und unser demokratisches Gemeinwesen grundlegend verbessern, zeigen sich die Autoren überzeugt. Daten, wenn ausreichend anonymisiert, können politische Abläufe effizienter und effektiver machen, Transparenz fördern und Partizipation verbessern. Aktuell hat die Digitalisierung jedoch Konzerne gestärkt, während der Neoliberalismus die Staaten geschwächt hat. Diez und Heisenberg plädieren daher für ein neues Konzept von Demokratie, welches die alte Dichotomie von repräsentativer und direkter Demokratie überkommt: Zwar werden direktdemokratische Elemente durch neue Möglichkeiten der digitalen Partizipation (etwa die Mitbestimmung über das Budget durch interaktive Tools, wie es manche Städte betreiben) aufgewertet, gleichzeitig verbessert sich aber auch Repräsentativität, etwa wenn sich digitale Wahlplattformen bilden, die Menschen eine Chance bei Wahlen geben, die sich im klassischen Politikbetrieb niemals durchgesetzt hätten. Die demokratische US-Kongressabgeordnete Alexandria Ocasio-Cortez ist ein prominentes Beispiel dafür.

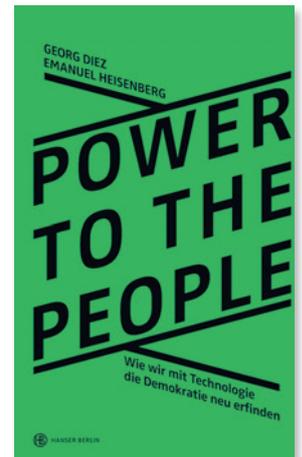
Eine besondere Rolle für einen neuen Zugang zur Demokratie spielen Städte. Diese waren schon immer Zukunftslaboratorien: „Zugespitzt heißt das: Die Zukunft der Demokratie ist lokal. Die lokalen, städtischen Zusammenhänge eröffnen ganz neue Antworten für die wesentlichen politischen Fragen an die repräsentative Demokratie, Antworten, die aus der technologischen Realität unserer Tage entstehen.“ (S. 121) Gleichzeitig braucht es neue Formen internationaler Zusammenarbeit, wenn es um die Lösung komplexer globaler Probleme geht – der Nationalstaat hingegen wird immer mehr zu einem Auslaufmodell. Der „New Localism“ soll Bottom-Up-Ansätze fördern, etwa wenn Bürgerinnen bei politischen Alltagsfragen dank digitaler Werkzeuge verstärkt eingebunden werden können – angefangen von Mitsprache bei der Gestaltung von öffentlichem Raum, dem Stadtbudget bis zum Verkehr. Wichtig ist, dass ländliche Räume nicht zurückgelassen werden und an den technologischen Entwicklungen teilhaben, um Szenarien wie die Gelbwesten-Proteste zu vermeiden.

Forderung nach mehr Empathie

Schlussendlich plädieren Diez und Heisenberg für mehr Empathie als nötiges Korrektiv zur Technologisierung unserer Demokratien. Es gilt, die aktuellen Konfliktlinien zwischen Alt und Jung, Stadt und Land zu überwinden: Eine Aufwertung von Bürgerversammlungen, auch in digitaler Variante, könnte helfen, Spannungen abzubauen. Es gilt zudem auszuverhandeln, welche Entscheidungen in Zukunft „überhaupt noch durch den Menschen getroffen und welche Bereiche wir ganz den Algorithmen überlassen werden, eine intelligente Steuerung der Technokratie also“ (S. 147).

Diez und Heisenberg sind Visionäre, denen die Missbrauchsanfälligkeit von Technologie bewusst ist, die aber trotzdem einen grundsätzlichen Optimismus zeigen, wenn es um die Verbindung von Digitalisierung und Demokratie geht. Dennoch werden problematische Punkte kaum thematisiert, etwa, wenn es um Schnelligkeit und Effizienz geht: Mit der vielstrapazierten Phrase des „lebenslangen Lernens“ steuert man etwa auf eine permanente Überforderung des Individuums zu, doch psychologische Faktoren werden im Buch nicht angesprochen – genauso wenig wie die Tatsache, dass eine digitale Demokratie für technologieferne Bevölkerungsschichten wenig bringen wird. Die Diskussion wird also weitergehen. BBK

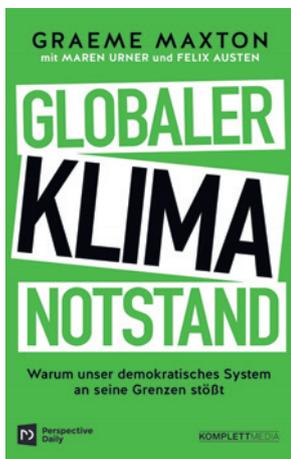
Georg Diez, Emanuel Heisenberg:
Power to the People
Wie wir mit Technologie die Demokratie neu erfinden. Hanser Berlin, Berlin 2020; 176 S.



**Zugespitzt heißt das:
Die Zukunft der
Demokratie ist lokal.**



Die Kritik bringt eine der herrschenden Macht äußerliche Position hervor, die das Urteil und die Infragestellung dieser Macht selbst erlaubt.



Das Ausmaß der menschengemachten Zertörung ist mittlerweile so immens und nimmt so rasch zu, dass uns die Folgen überfordern.

Dario Gentili

Krise als Regierungskunst

Der italienische Moralphilosoph Dario Gentili vereint auf 150 Seiten vielerlei Perspektiven auf ein höchst aktuelles Thema. Die das Buch prägende Definition zum „Dispositiv“ orientiert sich dabei an Foucault: Demnach wäre Krise als neoliberales Herrschaftsinstrument zu verstehen, durch das eine Welt der Dauerkrise im Modus der Erhaltung der alten Ordnung manifestiert wird. Der „Ausnahmestand“ der Krise und deren postulierte Alternativlosigkeit verschmelzen zu einem wie füreinander geschaffenen Traumpaar. Ihre Kinder sind dem Dispositiv eingeschriebene politische Entscheidungen, die die nächste Krise bedingen.

Medizinischer Logik folgend wäre eine echte Alternative – eine Letztentscheidung für etwas Neues – immer der Tod. Die eine (!) Partei des Lebens hat nur mehr die Aufgabe, „ein existenziell dominantes Problem zu lösen und eine tödliche Gefahr abzuwenden“ (Antonio Gramsci, S. 108). Damit hat sich eine Regierungskunst durchgesetzt, die dem neoliberalen Vordenker Friedrich August von Hayek folgt. Dieser lehnte von Menschen gestaltete, alternative und offene Zukünfte ab. Die Komplexität des „Kosmos“ sei viel zu hoch – das Individuum solle vielmehr staunend lernen, wie es dem Markt maximal von Nutzen sein kann, so von Hayek.

Krisen im Dispositiv der Krise zu besprechen ist zum Scheitern verurteilt. Der Autor setzt dem einen neuen Kosmos der Alternativen entgegen, der wieder mit der politischen Ordnung der Polis zu verbinden wäre. Die Freiheit des „eigenen“ Kosmos allein wäre in diesem Sinne eine hedonistische Selbstgeißelung, die ohne Rückbesinnung auf das politische Miteinander jeden Wert verliert. Der Autor greift auf Versatzstücke von u. a. Marx, Koselleck, Benjamin oder Deleuze zurück und entwickelt daraus seine Argumentation: Nur „Kritik bringt eine der herrschenden Macht äußerliche Position hervor“ (S. 90). Gentili plädiert für eine politische Lebensform, in der Konflikte zwischen uns, darum, wie wir entscheiden, in den Vordergrund rücken.

So schließt *Krise als Regierungskunst* durchaus hoffnungsvoll. Dabei verlor das recht assoziativ geschriebene Buch erst an Zähigkeit, als im Hauptteil die Fäden der verschiedenen Ansätze und historischen Rückblicke mit einer Schärfe zusammenlaufen, die nachhaltig beeindruckt. Zum Schluss bleibt nur mehr eine Frage: Wie werden wir nun zu diesen Kritikern des neoliberalen Konstrukts? JD

Dario Gentili: Krise als Regierungskunst
Merve Verlag, Leipzig 2020; 200 S.

Graeme Maxton

Globaler Klimanotstand

Warum schaffen es unsere Demokratien nicht, der globalen Klimakrise entschieden entgegenzutreten? Diese Frage stellt sich der ehemalige Generalsekretär des Club of Rome, der Ökonom Graeme Maxton in *Globaler Klimanotstand*. Die Neurowissenschaftlerin Maren Urner und der Physiker Felix Austen, die sich mit der Unausweichlichkeit von Veränderung befassen, haben zudem Gastbeiträge beigesteuert.

Maxton sieht den Neoliberalismus als zentrales Problem für den Klimawandel, da er kurzfristigen Nutzen über langfristige Überlegungen stellt. Der Autor betont, dass individuelle Verhaltensänderungen nicht ausreichen, um den Klimawandel zu stoppen: „Der Einzelne ist nur für einen sehr kleinen Teil des Klimawandels direkt verantwortlich, somit kann der Einzelne auch nur sehr wenig ausrichten, um ihn einzudämmen. Die Entscheidung, ohne Auto zu leben, reduziert nicht die Emissionen, die von Millionen von Bussen und Lastfahrzeugen generiert werden. Die Container- und Kreuzfahrtschiffe befahren weiterhin die Meere, und die Anzahl der Flüge steigt ebenfalls weiter. Was Sie tun und was ich tue, ändert nichts daran.“ (S. 70)

Deshalb braucht es eine Neuaufstellung unserer Demokratien, die aktuell unter mehreren Defiziten leiden: Der Autor plädiert für radikale Notstandsgesetze, am besten in Kombination mit Expertenregierungen, die einen internationalen Akkord suchen. Das würde bedeuten, dass das demokratische System zumindest vorübergehend kompromittiert würde, wenn auch mit Exit-Strategien zur Wiederherstellung der Demokratie. Vor allem muss die Wirtschaft völlig neu aufgestellt werden, was wiederum große Opfer der Bevölkerung bedeuten würde, etwa durch steigende Arbeitslosigkeit.

Maxton stellt einige unbequeme Fragen. Die Ausführungen zu den Notstandsgesetzen lassen wichtige Punkte offen – etwa, wie man verhindert, in eine Diktatur abzugleiten, und ob Diktatur weniger schlimm als Klimawandel ist. Ein Buch, das mehr Fragen aufwirft als es beantwortet, und welches zeigt, wie unbequem die Debatte um Klimaschutz sein kann. BBK

Graeme Maxton: Globaler Klimanotstand
Warum unser demokratisches System an seine Grenzen stößt. Komplett-Media, München 2020; 200 S.

Zukunftsdenken

Neue Perspektiven zulassen

Wie denken wir im Jetzt über unsere Zukunft? Durch welche Sichtweisen könnten wir das ergänzen und was lässt sich im historischen Rückblick lernen? Die folgenden Texte bieten Ideen zu diesen Fragen. Besprochen werden Publikationen der Autoren Mario Sixtus, Dietmar Dath, Harry Gatterer und Philipp Blom. Allesamt haben sie einen anderen Ansatz, um über Zukunft zu denken, mit Zukunft zu arbeiten.

Mario Sixtus

An die Zukunft denken?

Dass Individuen und Kollektive sich planend und gestaltend darum bemühen, das vor ihnen liegende Kontinuum von Raum und Zeit zu strukturieren, wird gemeinhin als selbstverständlich angenommen. Zukunft indes als „wildes Gedankengestrüpp“, bestenfalls als „Hilfsmittel“ zu verstehen, „das Menschen sich im Laufe ihrer Entwicklung zugelegt haben, um ihre Umwelt, ihr Jetzt, besser verändern“ oder auch nur, um „unverbindliche Gedankenhandlungen durchführen zu können“ (S. 20), ist eine eher ungewöhnliche Perspektive. Mario Sixtus, in Berlin lebender Autor und Filmemacher (unter anderem für *brand eins*, ARTE und ZDF), spricht gar von „magischer Zukunft“. Diese ist voller Überraschungen und schon deshalb nur bedingt planbar, weil wir nicht zu erkennen vermögen, welche Unwägbarkeiten uns auf den Pfaden des planenden Gestaltens begegnen.

War dieses Konzept der „magischen Zukunft“ in der Antike noch wirkmächtig – die Kaste der Priester wusste aus der Beschau tierischer Leber sehr wohl auch politisch Einfluss zu nehmen –, so sind die Gesellschaften der Moderne weitgehend dem Prozess progressiver Beschleunigung unterworfen, freilich ohne dies mehrheitlich zu wollen (Der Futurologe Alvin Toffler prägte bereits 1970 den Begriff „Zukunftsschock“).

Menschen gehen notorisch schlecht mit ihrer eigenen Zukunft um

Tatsächlich spricht einiges dafür, dass sich zumindest Wohlstandsgesellschaften vorrangig den Fortbestand des Gewohnten wünschen. Sixtus verweist auf die „Vermächtnisstudie“ aus dem Jahr 2015, in welcher 3.100 Menschen in

Deutschland über ihre Zukunftsvorstellungen befragt wurden. Doch damit nicht genug: „Dass Menschen notorisch schlecht mit ihrer eigenen Zukunft umgehen können“ (S. 60), ist auch physiologisch zu begründen. Wie der Autor mit Verweis auf den Naturwissenschaftler und Psychologen Ernst Pöppel erläutert, ist das menschliche Gehirn in erster Linie ein „Vergangenheitsapparat“, da es neue Inhalte nur in kleinen Häppchen von nicht mehr als drei Sekunden Dauer aufzunehmen vermag und diese dann mit dem bereits Bekannten „verschraubt“ (vgl. S. 61ff.). Pointiert formuliert: „Die Zukunft ist Vergangenheit.“ (S. 64) Komplizierter wird die Angelegenheit noch dadurch, dass unsere Wünsche und Erwartungen wesentlich von chemischen Prozessen abhängen: „Die einzige Zeit, in der Zufriedenheit, Erfüllung, Genuss, Vergnügen oder gar Glück möglich sind, ist das Jetzt. Doch das Wanting verspricht Glück, Zufriedenheit & Co. immer nur für und mit etwas, das gerade nicht da ist.“ (S. 69)

Es braucht neue Geschichten

Gibt es einen Ausweg aus diesem Dilemma? Ja, meint Sixtus, wenn es uns gelingt, unseren freien Willen zu kultivieren und zu lernen, neue Geschichten über uns selbst zu erzählen. Wir müssten begreifen, dass es sich lohnt, uns selbst neu zu erfinden, um „in vernünftiger Weise an die Zukunft zu denken“, und dies auf mehreren Ebenen (S. 75). „Vielleicht schaffen wir es, Empathie für diese fremde Person in der Zukunft zu entwickeln, Mitgefühl nach vorne, über die Zeit hinweg?“ (S. 120) Wahrlich keine leichte Aufgabe. WS

Mario Sixtus: Warum an die Zukunft denken?
Dudenverlag, Berlin 2019; 128 S.

Mario
Sixtus
Warum
an die
Zukunft
denken?

DUDEN

Vielleicht schaffen wir es, Empathie für diese fremde Person in der Zukunft zu entwickeln, Mitgefühl nach vorne, über die Zeit hinweg?



Die Späteren werden die Früheren missverstehen; das ist der Lauf der Zeit.



Ich bin Zukunft. Das ist die Identifikation, die wir brauchen, um Zukunft ernst zu nehmen.

Dietmar Dath

Niegeschichte

Dass Kunst eine Form der Erkenntnis ist, davon geht Dietmar Dath aus. In seinem opulenten Werk *Niegeschichte* versucht er zu bestimmen, was für eine Erkenntnisform die Science-Fiction ist. Dazu zeichnet er rund 200 Jahre Kulturgeschichte der Science-Fiction zwischen 1815 und 2015 nach. Der Autor sieht die Science-Fiction dabei als Denkmaschine, die den Menschen bei ihren Handlungen hilft.

Dath schlägt vor, den Namen „Science-Fiction“ als Formhinweis ernst zu nehmen und in diesem Namen als ein Hendiadyoin zu lesen. Ein Hendiadyoin ist eine Redefigur, die einen Gedanken erst verdoppelt und dann die beiden Teilbegriffe zu einem neuen, synthetischen Begriff koppelt: Für Dath ist „Fiktion“ eine besondere Sorte „Science“. Dies grenzt er übrigens von der Argumentation ab, „Science“ sei eine besondere Form der „Fiktion“.

Dath beschreibt sein Verständnis der Science-Fiction vor dem Hintergrund der Entwicklung der sogenannten „exakten Wissenschaft“, die ihre Propositionen immer seltener monokausal-mechanistisch-deterministisch zu bauen „in der Lage sei, sondern stattdessen überdeterminiert, verteilt und statistisch zu forschen gelernt habe. Die exakte Wissenschaft interessiere sich mittlerweile für das Wahrscheinliche, das Mögliche, das Konditionale“, schreibt Dath unter Verweis auf die einflussreichen Erkenntnisse aus dem Bereich der Quantenmechanik und Thermodynamik. Wenn es in der exakten Wissenschaft um das Mögliche, das Wahrscheinliche gehe, stehe sie in einem engen Verhältnis zu Kunst.

Science-Fiction sei eine Maschine, die Wissen vergessen hilft, um neues Wissen in Vorstellung und Darstellung zu ermöglichen. Dieses Versprechen selbst aber lasse sich nur formulieren, „wenn man in seiner Form die Umriss des Wissens andeutet, das es zu gewinnen gäbe, und das Wissen von diesen Umrissen ist eben doch, ist eben auch ein Wissen. Fantastik gehört denen, die dieses Bauprinzip verstehen, das uns hinterlassen wurde von Leuten, denen aufgefallen war, dass etwas mit einer Kultur nicht stimmte, die viel wusste, aber nicht wissen wollte, wie sie sich ändern muss, um dieses Wissen menschengerecht zu nutzen“ (S. 872f.). SW

Dietmar Dath: Niegeschichte

Science Fiction als Kunst- und Denkmaschine. Matthes & Seitz Berlin, Berlin 2019; 942 S.

Harry Gatterer

Ich mach mir die Welt

„Ich mach‘ mir die Welt ... wie sie mir gefällt.“ Es ist noch nicht annähernd geklärt, welchen Einfluss dieses Lied auf das Zukunftsdenken der Generation hat, die mit Pippi Langstrumpf und ihrem Song aufgewachsen ist. Die gelernt hat, dass Zukunft nichts ist, was auf einen zukommt, sondern etwas, das man macht. Das ist allerdings nur eine Assoziation, die sich zum Titel des neuen Buchs von Harry Gatterer einstellt. Im Buch ist davon nicht die Rede. Es geht darin um die subjektive Sicht des Autors auf die Zukunft.

Gatterer ist Geschäftsführer des von Matthias Horx gegründeten Zukunftsinstituts, und das prägt seine Herangehensweise an die Zukunft. Er steht in der Tradition der Trendforschung, die er Pars pro Toto mit der Zukunftsforschung gleichsetzt. Etwa wenn er das Zukunftsinstitut als „der einflussreichste Think Tank der Zukunftsforschung“ einführt (S. 15). Weiter ist im Buch von Zukunftsforschung auch nicht die Rede. Gleichwohl ist es das Anliegen des Autors, sich von dem so nicht weiter Bezeichneten abzugrenzen. Gatterer unterscheidet zwei Zugänge zur Zukunft, die jeweils zu unterschiedlichen Ergebnissen führen: Zukunft als Wahrscheinlichkeit und Zukunft als Möglichkeit. „Wahrscheinlichkeit liefert Prognosen, Möglichkeit nutzt Potenziale.“ (S. 26) Prognosen aber seien das Problem bei der Zukunftsbetrachtung. Die sei „prognostisch verseucht“ (S. 39), wie unsere an Zahlen orientierte Gesellschaft insgesamt. Das meint offensichtlich auch die Zukunftsforschung außerhalb des eigenen Instituts, denn Gatterer fordert einen ganz anderen methodischen Zugang zur Zukunft. Ziel: verborgene Potenziale erkennen „und daraus Möglichkeitsräume konstruieren“ – das aber erfordere „die Verbindung aus Denken und Fühlen“ (S. 31). Es brauche individuelle Perspektiven, so Gatterer, weil Generalisierungen nicht mehr weiterhelfen: „Die Zukunft ist subjektiv.“ (S. 108)

Hergeleitet wird das aus Konstruktivismus und Systemtheorie, unklar aber bleibt, wie Subjekt und System zusammenspielen. Sind sie Perspektiven der Zukunftsbetrachtung? Gatterer lässt das offen. Er fordert, „die Konstruktion von Wirklichkeit als kollektive Dimension zu erkennen“ (S. 152), postuliert andererseits aber einen radikalen Subjektivismus: Zukunft sei eine Entscheidung, schreibt der Autor in Anlehnung an Horx, und diese Entscheidung sei in letzter Konsequenz eine für die eigene Realität: „Ich bin Zukunft!“ WK

Harry Gatterer: Ich mach mir die Welt

Wie wir mehr Leben in unsere Zukunft bringen. Molden Verlag, Wien 2020; 160 S.

Philipp Blom

Das große Welttheater

Aus Anlass des 100-Jahre-Jubiläums werden die Salzburger Festspiele – in welcher Form auch immer sie 2020 über die Bühne gehen werden – von einer Ausstellung mit dem Titel „Das große Welttheater“ begleitet, die ihre Geschichte dokumentiert und erläutert. Helga Rabl-Stadler und Markus Hinterhäuser, Präsidentin und Intendant der Kulturinstitution, haben darüber hinaus Philipp Blom eingeladen, sich zum Thema Gedanken zu machen.

Blom, der es wie kaum ein anderer versteht, große Zusammenhänge zu beleuchten und diese auch auf höchst ansprechende, allgemein verständliche Weise zu vermitteln, widmet sich in dem nun vorliegenden Essay keineswegs der Bühnenkunst oder der Musik (über die zu reflektieren er nachweislich auch berufen wäre). Sein Thema ist vielmehr die Welt, genauer gesagt, die Geschichte vom Barock bis hin zur Gegenwart und den mit ihr verbundenen globalen Herausforderungen. Ausgehend von seiner persönlichen Biografie und Erlebnissen, die ihn als jungen Menschen geprägt haben, ergründet Blom, wie Bilder und Geschichten, die stets ja Werthaltungen zum Ausdruck bringen, Gesellschaften prägen, um nach und nach durch neue Erzählungen ergänzt und schließlich verdrängt zu werden, um wiederum anderen zu weichen.

Drei Erzählungen haben das westliche Denken entscheidend geprägt

Es sind im Wesentlichen drei „große Erzählungen“, die im Verlauf der letzten vier Jahrhunderte das westliche Denken geprägt haben. Die Welt des Barock, wie sie Calderón in seinem „Großen Welttheater“ beschrieben hat, wurde als eine von Gott gesetzte Ordnung verstanden, in der der Mensch die ihm zugedachte Rolle zu erfüllen, und nicht zu hinterfragen hatte. Dieses statische Weltverständnis wurde, wie der Autor auch an anderer Stelle überzeugend dargestellt hat, durch die „Kleine Eiszeit“ und die Pest nachhaltig erschüttert. Als diesem „Aufstand der Natur“ selbst durch Hexenverbrennungen nicht beizukommen war, setzte sich nach und nach eine neue Erzählung durch, in der die (Natur-)Wissenschaften sowie die Ideale von Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit im Mittelpunkt standen und schließlich die Deutungshoheit erlangten. Mit der vom Erdöl befeuerten industriellen Revolution nimmt schließlich, wie uns heute immer klarer wird, der „Krieg gegen die Zukunft“ (S. 47) seinen Anfang, deren „Omega-Phase“ (H. J. Schellhuber) wir heute mutmaßlich erleben. Und dennoch spricht vorerst noch wenig dafür, dass wir am Beginn einer tiefgreifenden Kurskorrektur

stehen. Blom wagt einen drastischen Vergleich, der, zu Ende gedacht, aber auch zu Hoffnung Anlass gibt: „Die eskalierende Ausbeutung und Verpestung der Welt ist das gegenwärtige Äquivalent zu den Hexenverbrennungen des 17. Jahrhunderts: Es ist der hilflose Aktivismus einer Zivilisation, die keine Alternative sieht, die sich im Recht weiß, die auf vergangene Erfolge zeigt, um gegenwärtiges Handeln zu rechtfertigen, die sich selbst immer wieder dieselben, alten Geschichten erzählt.“ (S. 54)

Die Epoche des „Endarkement“

Die vorrangig praktizierte Beschleunigung und Transformation gründet indes auf der „Idee der unendlichen Flexibilität des Menschen“, die jedoch weder anthropologisch noch neurologisch belegbar ist“ (S. 58). Was damit einhergeht und nicht weniger schwer wiegt, ist, dass zugleich zentrale Errungenschaften der Moderne wie die liberale Demokratie oder die Universalität der Menschenrechte unter Druck geraten. „Die schönste Geschichte, die sich die Menschheit je erzählt hat, ist auf dem Weg, im Archiv der gescheiterten Experimente abgeheftet und weggeräumt zu werden.“ (S. 78) Ist es in Anbetracht dieser Befunde nicht Zeit zu erkennen, dass wir in der Epoche des „Endarkement“ (S. 83) angekommen sind? Denn: „Je stärker Kollektive von innen und von außen unter Druck geraten, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Angst und Aggressionen wachsen, Identitäten sich verengen, dass noch stärker längst unwahrgewordene Geschichten über historische Kämpfe und Überlegenheit erzählt werden.“ (S. 83)

Auch wenn dem so ist, plädiert Philipp Blom vehement dafür, die sprichwörtliche Flinte nicht ins Korn zu werfen, und gibt gleich auch die Marschrichtung vor: „Die doppelte Stoßrichtung der Aufklärung verbindet empirisches, belastbares Wissen mit notwendigen Fiktionen. Was also wäre, wenn man die Aufklärung ambitionierter, konsequenter denken würde?“ (S. 87). Als Wegbereiter dieser neuen Sicht der Welt nennt Blom unter anderem Bruno Latour und James Lovelock, würdigt aber auch „ein schwedisches Mädchen [...], „eine moderne Jeanne d’Arc, die einer korrupten Gesellschaft den Spiegel vorhält“ (S. 118). Das Friedensprojekt der Gegenwart voranzubringen, seien jedoch vor allem Kunstschaffende berufen, und mit ihnen Institutionen wie die Salzburger Festspiele unverzichtbar. Die dem Auftraggeber gegenüber bezugte Wertschätzung sei hiermit auch dem Autor gegenüber zum Ausdruck gebracht. WS

Philipp Blom: Das große Welttheater

Von der Macht der Vorstellungskraft in Zeiten des Umbruchs. Zsolnay Verlag, München 2020; 125 S.

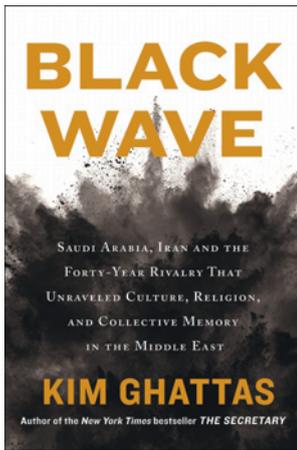


Nach dem klassischen Verständnis des Dramas ist die Welt längst in der Krise angekommen. Was aber danach kommen mag, eine Katastrophe oder der Schimmer einer Katharsis, ist völlig offen. Das Welttheater wartet auf Akteure, um eine andere Erzählung zu beginnen.

Geschichte

Aus der Vergangenheit lernen

Kim Ghattas schreibt ausführlich über die gesellschaftspolitischen Entwicklungen des Nahen Ostens, die Geschichte des Atomzeitalters reflektiert Fred Pearce, Rutger Bregman berichtet über den Menschen als kooperatives Wesen, Tim Flannery zeichnet die europäische Naturgeschichte nach, während sich Ivan Krastev und Stephen Holmes dem liberal-demokratischen Modell westlicher Prägung widmen.



This was a new Saudi Arabia that instilled fear in its citizens, at home and abroad and beyond.

Kim Ghattas

Black Wave

„Was ist mit uns passiert?“ Diese Frage stellt sich die Journalistin Kim Ghattas (u. a. *BBC*, *Financial Times*), die in ihrem Buch *Black Wave* ausführlich die gesellschaftspolitischen Entwicklungen des Nahen Ostens beschreibt. Minutiös zeichnet die Autorin nach, wie seit dem Jahr 1979 einerseits der Wahabismus saudischer Prägung, andererseits Ayatollah Khomeinis Vision einer islamischen Republik den einst pluralistischen Islam im Nahen Osten überrollte.

Ghattas beschäftigt sich insbesondere mit der fatalen Konkurrenz zwischen dem Iran und Saudi-Arabien um die religiöse Führerschaft in der Region, deren Konsequenzen in Ländern wie dem Libanon, Syrien, Ägypten, Irak und Pakistan zu spüren sind. 1979 ist für Ghattas das Schicksalsjahr: In diesem Jahr fanden die islamische Revolution im Iran und die Besetzung der Großen Moschee in Mekka durch radikale Islamisten statt.

Die iranische Revolution war mit großer Hoffnung verbunden – es galt, den korrupten Schah loszuwerden und eine neue Gesellschaft zu bauen – und wurde von vielen Linken sowie gemäßigten Musliminnen und Muslimen missverstanden. Im Hintergrund hat Ayatollah Khomeini schon von langer Hand moderate Konkurrenten eliminieren lassen, eine autoritäre Verfassung geschrieben und mit den Revolutionsgarden eine schlagkräftige Miliz aufgebaut, die ab den 1980er-Jahren auch im Ausland mitmischte. Auch Saudi-Arabien versuchte, durch eine „Wahabisierung“ der Gesellschaft radikale Geistliche im eigenen Land zu besänftigen und gleichzeitig seinen Einfluss im Ausland auszuweiten: Ausgestattet mit Millionen Dollar an Ölgeld, leistete Saudi-Arabien insbesondere in Pakistan und Ägypten „Entwicklungshilfe“, die mit dem Export radikaler Prediger einherging und langsam, aber stetig den pluralistischen und moderaten Islam in den beiden Ländern dem Wahabismus anpasste.

Einst miteinander verbündet, fochten Iran und Saudi-Arabien ihre Rivalität zunehmend in blutigen Stellvertreter-Kriegen aus, etwa im Libanon oder in den letzten Jahren in Syrien. Die Ermordung von Präsident Sadat in Ägypten, die Islamisierung Pakistans nach saudischem Vorbild, die radikale Verschlechterung der Stellung von Frauen und religiöser Minderheiten im gesamten Nahen Osten sind der Preis des Hege-moniestrebens der beiden Staaten. In Folge änderte sich vor allem das intellektuelle Leben radikal, wie das Beispiel Ägypten zeigt: „In 1985, barely 6 percent of books published in Egypt were religious. In 1994, it was 25 percent, and by 1995, 85 percent of books sold at the Cairo book fair were religious. In the mid-1980s, there was a mosque for every 6,031 Egyptians; by the mid-2000s there would be one of every 745“ (S. 195). Dazu kam eine beispiellose Zwangsausgrenzung gegenüber Andersdenkenden, die im besten Fall ins Exil fliehen konnten.

Sozio-kultureller Wandel wird besonders an der Stellung der Frau sichtbar

Besonders sichtbar wird die sozio-kulturelle Dimension der „Schwarzen Welle“ an der Stellung der Frau. Einst regionale Phänomene, haben sich der iranische Tschador unter Schiitinnen und der saudische Niqab bei Sunnitinnen über die ganze Region verbreitet; eine kulturelle Unterwanderung und Ausdruck von Protest gegen Verwestlichung. Wieder das Beispiel Ägypten: „The veil was the new chic; it was a status symbol. In the past, middle-class and rich Egyptians may have looked to Europe for the latest fashions. Now they looked to Saudi Arabia and adopted not just the veil but even the niqab, which was previously an unknown phenomenon in Egypt.“ (S. 193)

Ghattas betont dabei die Rolle der unteren Mittelklasse für die Islamisierung: Radikalisiert wurden ab den 80er-Jahren häufig junge Aufsteiger aus Dörfern, die Zugang zu höherer Bil-

ung hatten, mit der sich wandelnden Gesellschaft und der wahrgenommenen Dominanz des Westens aber große Schwierigkeiten hatten und Halt in radikalen Gruppen fanden.

Zumindest die Saudis mussten spätestens ab den 90er-Jahren einen hohen Preis für die vorangetriebene Islamisierung bezahlen, als islamistische Terroristen sich zunehmend gegen das korrupte und bigotte Königshaus mit blutigen Anschlägen auflehnten. Ein neues Phänomen in der Region, das vor allem im irakischen Bürgerkrieg ab 2003 neue blutige Höhepunkte erlangte, waren die Kämpfe zwischen Sunniten und Schiiten. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wurden keine solchen Auseinandersetzungen mehr dokumentiert. Nun, im 21. Jahrhundert, wurden sie im Schatten der iranisch-saudischen Auseinandersetzung um Macht in der Region ein zentraler Kriegstreiber: Irak, Syrien und Jemen sind bedeutende Hotspots von inner-islamischer Gewalt geworden.

Das pluralistische Erbe der Zeit vor 1979 ist in Vergessenheit geraten

Ein besonders bedrückender Aspekt in Ghattas' Ausführungen ist, dass die neue, radikalisierte Leseart des Islams den Großteil der Menschen im Nahen Osten völlig indoktriniert hat. Diktatur und religiöse Radikalisierung haben dafür gesorgt, dass das pluralistische Erbe der Zeit vor 1979 in Vergessenheit geraten ist. Und doch gibt es Hoffnungsschimmer, etwa das Aufbegehren der Frauen im Iran oder die zögerlichen Lockerungen restriktiver Gender-Gesetze in Saudi-Arabien, die eher einer Beruhigung dienen als wirklich Änderungen herbeiführen sollen. Gerade unter dem jungen Kronprinzen Mohammed bin Salman hat sich Saudi-Arabien zunehmend zu einem Polizeistaat entwickelt, wie auch jüngst die Ermordung des Journalisten Jamal Khashoggi in der saudischen Botschaft in Ankara zeigt, die Ghattas am Ende ihrer Ausführungen thematisiert: „This was a new Saudi Arabia that instilled fear in its citizens, at home and abroad and beyond.“ (S. 326)

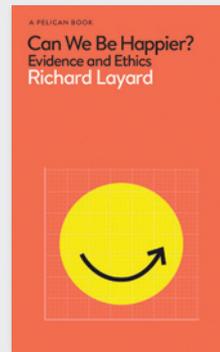
Trotz allem endet das Buch optimistisch: Hinter der starren religiös-nationalistischen Fassade der Regime im Nahen Osten blühen im Untergrund Kunst und Kultur. Immer wieder gibt es Erfolge im Kampf gegen Ungerechtigkeiten. Immer wieder gehen Menschen für ihre Rechte auf die Straße. Es gilt, diese Seite der Region wieder zu entdecken und vor dem endgültigen Untergang zu bewahren, so Ghattas. BBK

Kim Ghattas: Black Wave

Saudi Arabia, Iran and the Forty-Year Rivalry That Unraveled Culture, Religion, and Collective Memory in the Middle East. Henry Holt & Co., New York 2020; 400 S.

Blick über die Grenzen

Was diskutieren Großbritannien und die USA



Richard Layard

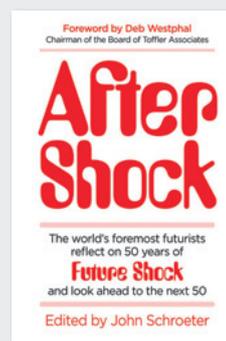
Can We Be Happier?

Richard Layard ist einer der wichtigsten Autoren im Bereich der Glücksforschung. Er sagt: Zunehmendes Glück sollte das Ziel von Gesellschaften sein, nicht wirtschaftliches Wachstum. Dazu muss Glück aber bestimm- und messbar gemacht werden. Layard vertraut dabei den Antworten der befragten Menschen zur Bestimmung ihres Gefühlszustands, die Rückmeldungen würden gut mit den

objektiven Messungen ihres Hirns korrelieren. Kritiker und Kritikerinnen fragen aber, ob wirklich alles, was glücklicher macht, zulässig ist. Und kann Glück in allen Ländern, Regionen, Klassen und Geschlechtern auf gleiche Weise gemessen werden? SW

Richard Layard: Can We Be Happier?

Evidence and Ethics. Pelican, London 2020; 288 S.



John Schroeter (Hg.)

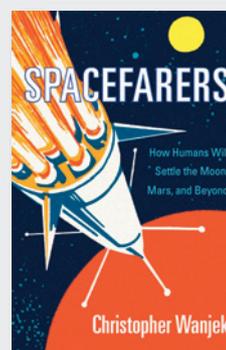
After Shock

Die Zukunftsforschung erlebte einen globalen Durchbruch in der öffentlichen Aufmerksamkeit, als 1970 *Future Shock* von Alvin Toffler erschien. Für *After Shock* hat John Schroeter nun 116 Essays zusammengetragen, die daran anschließen wollen. Die meisten der Aufsätze versuchen sich in Zukunftsszenarien. Das vor der Covid-19-Krise zusammengestellte Buch reflektiert das Problem

der Zukunftsforschung: In der Regel stellt diese natürlich die Zukunftsbilder der Gegenwart und nicht der Zukunft vor. Nur in sechs der Texten sind Gesundheitsversorgung oder Pandemien Thema. Bemerkenswert sind die Überlegungen von Jeffrey Bauer, der Tofflers Szenarien zum medizinischen Fortschritt von 1970 überprüft: Toffler hatte den Fortschritt (Cyborgs, wachsende Organe etc.) maßlos überschätzt. SW

John Schroeter (Hg.): After Shock. The world's foremost futurists reflect on 50

years of *Future Shock*—and look ahead to the next 50. Abundant World Institute, Bainbridge Island 2020; 544 S.



Christopher Wanjek

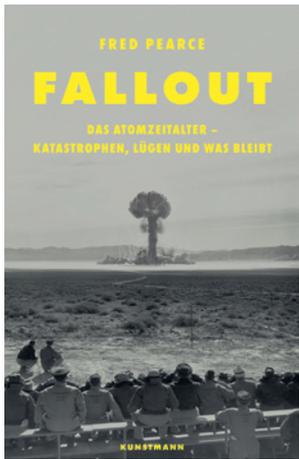
Spacefarers

Christopher Wanjek ist bei den meisten Begründungen skeptisch, wenn es darum geht, ob wir Sterne kolonisieren sollten. Dabei hat er durchaus detailliertes Wissen zu Chancen und Möglichkeiten, wie sich menschliches Leben auf dem Mars organisieren lassen könnte (an Süßkartoffeln denken!); vieles in dem Buch wäre noch vor wenigen Monaten weniger ernsthaft diskutiert wor-

den als heute. Wanjeks Beobachtung, dass uns Pandemien das Leben auf der Erde vergraulen könnten, sorgt nun für Aufmerksamkeit. SW

Christopher Wanjek: Spacefarers. How Humans Will Settle the Moon, Mars, and

Beyond. Harvard University Press, Harvard 2020; 400 S.



Die Geschichte des Atomzeitalters (...) erzählt von Arroganz und Hochmut, von ungerechtfertigtem und verspieltem Vertrauen.



In Notsituationen kommt das Beste im Menschen zum Vorschein.

Fred Pearce Fallout

Es überrascht nicht, dass Robert Jungk und sein erstmals 1956 erschienenes Buch *Heller als tausend Sonnen* in der Quellenangabe einer Abhandlung über das Atomzeitalter zu finden sind – diese Info entdecken wir bei *prozukunft* bzw. der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen natürlich auf Anhieb. Jungk interviewte Atomforscher des 20. Jahrhunderts und schuf so ein „lebendiges, wenn auch beklemmendes zeitgeschichtliches Dokument über die Geschichte der Atombombe“, das schrieb Hans Holzinger vor einigen Jahren in diesem Magazin. Ein lebendiges, wenn auch beklemmendes zeitgeschichtliches Dokument liefert nun ebenso Fred Pearce mit *Fallout*. Indem der Journalist eine „Entdeckungsreise auf der Suche nach dem radioaktiven Erbe des nuklearen Zeitalters“ unternimmt (S. 12.), wählt er eine andere, relevante, ergänzende Perspektive.

Pearce besucht diverse Orte wie Hiroshima, Tschernobyl oder Fukushima, um die bekanntesten zu nennen. Er taucht in Historie ein, trifft auf Menschen, durchstreift Landschaften und baut aus diesen Elementen eine interessante, aber eigentlich sehr traurige Reportage, denn: „Die Geschichte des Atomzeitalters ist eine Tragödie: Sie erzählt von Arroganz und Hochmut, von ungerechtfertigtem und verspieltem Vertrauen.“ (S. 298)

Viel wurde geheim gehalten, verpfuscht und vertuscht, wenn es um Atomwaffen und Atomkraft geht. Die Folgen für Betroffene werden nicht zuletzt durch Einzelschicksale so porträtiert, dass sich das statistische Zahlenmeer zu einer schemenhaften, natürlich nie vollständigen, aber emotional besser wahrnehmbaren Gestalt formiert.

Im Zuge seiner Recherchen häufen sich für Pearce Hinweise, dass die zivile Nutzung der Atomkraft für Mensch, Tier und Umwelt weit weniger gefährlich ist als oftmals postuliert, aber eine vernünftige Diskussion, frei von Polarisierung, unmöglich scheint. „Die eine Seite verneint, dass es überhaupt etwas zu diskutieren gibt; der anderen fehlt oft der nüchterne Blick auf das tatsächliche Ausmaß der Gefahr.“ (S. 120) Pearce hält gerade ob dieser fehlenden konstruktiven Auseinandersetzungen Kerntechnik für Demokratien schlicht untragbar.

Und dann ist da ja noch die Sache mit dem Atommüll. Auch hier ist die Publikation eine gute Erinnerung, dass notwendige Diskurse noch längst nicht abgeschlossen sind. KK

Fred Pearce: *Fallout*

Das Atomzeitalter – Katastrophen, Lügen und was bleibt. Antje Kunstmann, München 2020; 342 S.

Rutger Bregman Im Grunde gut

Rutger Bregman möchte das Bild eines Menschen zurechtrücken, das diesen als egoistisch, vorurteilsbehaftet und gewaltbereit einstuft. Der Homo sapiens habe sich, so neue anthropologische Befunde, gegen den Homo neanderthalensis nicht durchgesetzt, weil er stärker war, sondern freundlicher, das heißt auch kooperativer. Die Jäger und Sammler hätten in wenig hierarchischen, friedlichen und vor allem auf Gemeinschaft achtenden Gruppen gelebt. Erst mit der Sesshaftwerdung und der Abgrenzung von Eigentum seien Machthierarchien und Gewalt entstanden.

Der Mensch an sich sei, so Bregman, weiter friedlich und kooperativ geblieben. So gäbe es Befunde, dass wir eine starke Tötungshemmung haben, die sich im Nahkampf zeige. Befragungen von Soldaten des Zweiten Weltkrieges hätten ergeben, dass viele kaum oder über die Köpfe des Feindes hinweg geschossen hätten. Verbrecherisch waren demnach vor allem jene, die an Schreibtischen die Kriegsstrategien ausheckten – weit entfernt vom Kriegsschauplatz. Kriege funktionierten demnach nur durch Unterwerfung, Hörigkeit und Verblendung.

Im Schlussteil bringt Rutger Bregman Beispiele, wie durch veränderte Rahmenbedingungen das Gute in uns Menschen gefördert werden kann. So sei in skandinavischen Gefängnissen, die menschliche Führungsstrukturen umgesetzt haben, die Rückfallquote der Kriminellen fast um die Hälfte gesunken. „Freundlichkeit funktioniert“, fasst der Autor an dieser Stelle seine These prägnant zusammen.

Man darf von dem Buch keine politikwissenschaftliche Abhandlung erwarten. Bregman erzählt eine Vielzahl an Geschichten und ihn interessieren insbesondere sozialpsychologische Studien. Jene, die er hier ausgewählt zitiert, werfen in der Tat ein anderes Bild auf den Menschen. Die Kernthese: Kooperative Strukturen sowie Medien, die vom Gelingen berichten, können viel dazu beitragen, das Zusammenleben freundlicher und friedlicher zu gestalten.

Eines bleibt noch klar zu kritisieren. Bregman geht davon aus, dass wir Verbrechen zukünftig nur verhindern können, wenn wir die Motive derer, die sie begehen, zu verstehen versuchen, was freilich nicht heiße, sie zu rechtfertigen. Genozid sowie das Verbrechen des Holocaust allein mit Verführung, Loyalität oder dem Glauben, für das Richtige einzustehen, zu erklären, greift aber eindeutig zu kurz. HH

Rutger Bregman: *Im Grunde gut*

Eine neue Geschichte der Menschheit. Rowohlt Verlag, Hamburg 2020; 480 S.

Tim Flannery

Europa

Der australische Paläontologe Tim Flannery nimmt uns mit auf eine überaus faszinierende und detailreiche Reise durch Europas Naturgeschichte. Nahezu 70 Millionen Jahre war Europa mehr ein tropischer Archipel denn ein Kontinent: eine permanent dem Wandel unterworfenen Weltgegend, die vor allem aus dem großen Ozean Thetys und zahlreichen Inseln bestand. Immer wieder entstanden und verschwanden Landbrücken, die den Austausch von Flora und Fauna aus anderen Kontinenten erlaubten.

Nach dem verheerenden Meteoriteneinschlag, der das Aussterben der Dinosaurier verursacht hatte, verfiel die Erde in eine Art nuklearen Winter: „Der Fossilbericht weist an diesem entscheidenden Zeitpunkt leider gähnende Leere auf – eine Leere, die sich über fünf Millionen Jahre erstreckt“ (S. 59). Vor etwa 34 Millionen Jahren zeichneten sich schon deutlich Konturen des heutigen Europas ab. Die Säugetierpopulation nahm markante Züge an: Schweine, Wiederkäuer, Nagetiere und Katzen legten den Grundstock für die weitere Entwicklung. Vor fünf Millionen Jahren war das heutige Europa topographisch beinahe „fertig“, doch Flora und Fauna sollten noch zahlreiche dramatische Änderungen durchlaufen. Besonders bemerkenswert war die Existenz von affenähnlichen Wesen im Miozän, die aus Afrika einwanderten, sogar eines aufrechten Gangs fähig waren und in Europa einen entscheidenden Entwicklungssprung machten: „Bei diesen handelt es sich um die allerersten Hominiden, deren Auftreten in Europa, das dort mindestens eine Million Jahre früher erfolgt ist als in Afrika, dafür spricht, dass unsere Familie mit großer Wahrscheinlichkeit in Europa entstanden ist – und nicht, wie man lange Zeit annahm, in Afrika.“ (S. 125)

Einschneidende geologische Ereignisse

Zwei einschneidende geologische Ereignisse sollten Europa in der vormenschlichen Zeit noch prägen: Zum einen die Messinische Salinitätskrise vor sechs Millionen Jahren, als das Mittelmeer vom Atlantik abgeschnitten wurde und in Folge austrocknete – in nur 1.000 Jahren. Die riesige Salzpfanne mit höllisch-heißen Temperaturen änderte die Welt nachhaltig, indem sie das Zufrieren der Polkappen beschleunigte – und damit die kommende Eiszeit als zweites großes Ereignis einleitete, in der sich Wellen von Kalt- und Warmperioden abwechselten. Tatsächlich würden wir aktuell in einer Zwischeneiszeit leben: „Doch in den letzten ungefähr 20 Jahren ist eine derart große Menge an Treibhausgasen ausgestoßen worden und hat sich der Planet so erwärmt, dass sich die Wis-

senschaftler sicher sind, dass das Eis nicht zurückkehren wird.“ (S. 157)

Auf Grund der häufigen Klimaveränderungen war die Eiszeit von Migration und Aussterben geprägt. Mit der Ankunft des Homo sapiens vor etwa 38.000 Jahren änderte sich das europäische Ökosystem noch einmal massiv: Die eiszeitliche Megafauna verschwand – Mammut, Wollnashorn und Höhlenbär haben die Ankunft des modernen Menschen nicht lange überlebt. Der massive Einfluss des Menschen zeigt sich vor allem auf den europäischen Inseln: Sämtliche größeren inselspezifischen Tierarten sind nach der Ankunft der Menschen ausgestorben – eine typische Inselsfauna gibt es in Europa quasi nicht mehr.

Wiederkehrende Katastrophen

Den aktuellen Versuchen, eine urzeitliche Fauna in Europa wiederherzustellen, sei es durch Auswilderungsprogramme oder gar genetische Rückzüchtungen, steht Flannery mit freundlicher Neugier gegenüber. Gleichzeitig betont er, dass es bei Säugetieren durchaus bemerkenswerte Erfolge gebe, aber unscheinbare Tierarten – insbesondere Insekten, aber auch Vögel – massiv bedroht seien und Europa vor allem durch die industrialisierte Landwirtschaft auf einen ökologischen Kollaps zusteure. Dazu kommt der Klimawandel: „Der gegenwärtige Erwärmungstrend verläuft mindestens 30 Mal schneller als jener, der die großen Eisschilde am Ende des letzten glazialen Maximums hat abschmelzen lassen, und ereignet sich zu einer Zeit, in der Temperaturen herrschen, die zu den wärmsten der letzten drei Millionen Jahre der Erdgeschichte zählen. Der Zyklus der Eiszeiten ist bereits durchbrochen.“ (S. 303) Die Erdgeschichte lehrt uns, dass Katastrophen immer wieder passieren. Doch das Leben braucht viele hunderttausende Jahre, um sich wieder zu erholen – ein zu hohes Risiko.

Flannery ist humorvoll und pointiert, und vor allem regt er die Fantasie an, wenn er erstaunliche Kreaturen der Vergangenheit liebevoll portraitiert. Sein Buch ist eine Liebeserklärung an den Kontinent – da sieht man dem Autor nach, dass er sich mitunter in Details verliert und der Text durchaus manche Kürzungen vertragen hätte. Das Tröstliche des Buches ist, dass das Leben ständig Veränderungen unterworfen ist, viele Rückschläge hinnehmen muss – aber am Ende immer siegt. BBK

Tim Flannery: Europa

Die ersten 100 Millionen Jahre.
Insel Verlag, Berlin 2019; 380 S.



Doch in den letzten 20 Jahren ist eine derart große Menge an Treibhausgasen ausgestoßen worden und hat sich der Planet so erwärmt, dass sich die Wissenschaftler sicher sind, dass das Eis nicht zurückkehren wird.



Die meisten von uns haben jetzt sogar Schwierigkeiten, sich im Westen eine Zukunft vorzustellen, die stabil demokratisch und liberal bleibt.

Ivan Krastev · Stephen Holmes

Das Licht, das erlosch

Die beiden Politikwissenschaftler Ivan Krastev und Stephen Holmes setzen sich in ihrem gemeinsamen Werk mit dem Aufstieg autoritärer Regime in den ehemaligen kommunistischen Staaten Mitteleuropas und Russland auseinander, aber auch mit der Krise des Liberalismus in den USA. Die zentrale These der Autoren ist, dass es der Erfolg war, der dem Liberalismus nun zum Verhängnis wird: Nach dem Sieg über den Kommunismus galten Demokratie und Kapitalismus als alternativlos. Die Verlierer versuchten folglich, dieses System nachzuahmen. Dies betraf vor allem jene Länder, die einen Weg in die EU anstrebten: „Die Polen und Ungarn bekamen gesagt, welche Gesetze sie erlassen und welche Politik sie machen sollten, während sie gleichzeitig so tun sollten, als würden sie sich selbst regieren.“ (S. 19) So jagte man einer westeuropäischen „Normalität“ hinterher, konnte ihr aber nie vollkommen gerecht werden. In Kombination mit ökonomischer Verwundbarkeit und einer demographischen Krise, welche durch niedrige Geburten- und hohe Auswanderungsraten zu einer dramatischen Überalterung und Bevölkerungsrückgang in Mitteleuropa führte, machte sich zunehmend Verbitterung breit: „Ein Leben als Nachahmer vermengt unweigerlich Gefühle der Unzulänglichkeit, Minderwertigkeit, Abhängigkeit, des Identitätsverlusts und der unfreiwilligen Unaufrichtigkeit.“ (S. 107) Es war nur eine Frage der Zeit, dass Populistinnen und Populisten diese Stimmung gezielt aufnahmen und verstärkten. Im Grunde, so Krastev und Holmes, sind aktuelle autoritäre Tendenzen, vor allem in Ungarn und Polen, nichts anderes als ein provokantes Abschütteln des „Nachahmens“ und der Heraufbeschwörung eigener, ethnisch-nationalistischer Werte und Traditionen, die nach Jahrzehnten der Fremdherrschaft endlich gelebt werden dürfen.

Die „Simulation“ der Demokratie

Einen anderen Weg schlug Russland nach dem verlorenen Kalten Krieg ein. Im Gegensatz zu den mitteleuropäischen Staaten versuchte Russland nie ernsthaft, den Liberalismus als anzustrebende Normalität zu betrachten. Vielmehr verlegte man sich in den 1990er-Jahren auf „Simulation“: Man spielte für den Westen Demokratie, war aber nie ernsthaft an ihrer Verankerung interessiert – dies im Kontext dramatischer Verwerfungen, denen die russische Bevölkerung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ausgesetzt war. Darauf gründet auch der Erfolg Putins: „Bald wurde er als Befreier seines Volkes gefeiert. Er befreite sie von liberaler Heuchelei. Seine Landsleute durften

jetzt aufhören, so zu tun, als sei ‚die Wende‘ etwas Gutes für sie“ (S. 133). Gleichzeitig bleibt Russland wirtschaftlich schwach, was mit aggressivem Auftreten nach außen kompensiert wird – sei es auf der Krim, in Syrien oder die kolportierte Einmischung in den US-Wahlkampf.

Durch Lügen und Provokation wird der Liberalismus unterminiert

Besonders bedrückend ist, dass nicht nur die offensichtlichen Verlierer des Kalten Kriegs zu Lügen und Provokation greifen, um den Liberalismus zu unterminieren. Auch im Mutterland des Liberalismus, den USA, wurde dies spätestens seit der Präsidentschaft von Trump eine offizielle politische Strategie. Krastev und Holmes widmen den letzten Teil ihres Buches den Fragen, wie und vor allem warum der Liberalismus durch Trump zunehmend in die Defensive gerät. Dieser hat mit dem amerikanischen Exzeptionalismus aufgeräumt, der bislang als eine Kernidentität des Landes galt: Amerika ist nicht besser als andere Länder – aber deswegen kann es sich auch von den moralischen Standards verabschieden, die es Jahrzehnte in die Welt hinausgetragen hat: „Für Trump bedeutet Normalisierung ‚die Wiedereinsetzung der USA als einen egoistischen Staat unter anderen egoistischen Staaten‘.“ (S. 216) Nachahmung durch andere Länder wird mittlerweile gefürchtet: Nachahmer sind für Trump Wettbewerber, die amerikanische Jobs zerstören und die es folglich zu schlagen gilt, auch mit autoritären Mitteln – und der Lüge, die so offensichtlich ist, dass sie nur mehr dazu dient, die Gleichgültigkeit Trumps zu unterstreichen.

Krastev und Holmes beschließen das Buch mit einem Blick auf den Aufstieg Chinas: Mit der Strategie, sich vor allem technologisch dem Westen anzupassen, ansonsten jedoch isolationsistisch und repressiv zu reagieren, hat China einen erfolgreichen dritten Weg eingeschlagen. China sucht globalen wirtschaftlichen Einfluss und Anerkennung, jedoch nicht ideologische Bekehrung. So steht China für das Ende des liberalen Nachahmungszeitalters, welches die letzten drei Jahrzehnte geprägt hat. Doch darin besteht eine Chance: Erst wenn wieder Alternativen sichtbar werden, kann der Liberalismus sich wieder auf seine Stärken besinnen, so die Hoffnung der beiden Autoren. Ein absolut empfehlenswertes Buch, das die Gefahr von Alternativlosigkeit deutlich herausarbeitet. BBK

Ivan Krastev, Stephen Holmes:
Das Licht, das erlosch
Eine Abrechnung. Ullstein Verlag, Berlin 2019; 368 S.

ZUKUNFTSFORSCHUNG

Podcasts und Artikel

PODCASTS

#FuturiumForum

„Einmal Ausnahmezustand und zurück?“ – so lautet die Ausgangsfrage einer neuen Video-Gesprächsreihe des Futuriums, die von Geschäftsführer Stefan Brandt moderiert wird. Das erste Interview fand unter dem Motto „Wie beeinflusst die Corona-Krise unsere Zukunft“ mit dem Sozialpsychologen und Soziologen Harald Welzer statt. www.futurium.de

Flash Forward

Rose Eveleth produziert und moderiert den (englischsprachigen) Podcast „Flash Forward“ seit Mitte 2015. Nach einem spekulativen, fantastischen Ausblick in die Zukunft, spricht die Wissenschaftsjournalistin mit Expertinnen und Experten über die realen Auswirkungen der fiktiven Szenarien. www.flashforwardpod.org

Resilient Futures

In einem neuen Podcast bietet das Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT) eine Diskussionsplattform für Ideen, die das Potential haben, unsere Gesellschaft robuster, aber auch anpassungsfähiger und nachhaltiger zu gestalten. Felix Beer und Sebastian Hofer wagen mit Expertinnen und Experten aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft einen Blick in die Zukunft. Das erste Gespräch: „Corona als Reallabor für die resiliente Gesellschaft“ mit IZT-Geschäftsführer Stephan Rammler. www.resilientfutures.de

FuturePod

Internationale Stimmen aus der Trend- und Zukunftsforschung kommen in diesem (englischsprachigen) Podcast zu Wort, um individuelle Perspektiven und Erfahrungen zu teilen. www.futurepod.org

Treffpunkt: Zukunft

Der Podcast des Zukunftsinstituts möchte für einen „kritischen, aber auch optimistischen Blick auf Zukunft“ sorgen. Zweiwöchentlich spricht Tristan Horx mit Gästen. Zu Besuch waren etwa bereits die Wirtschaftsinformatikerin Sarah Spiekermann sowie der Journalist Wolf Lotter. www.zukunftsinstitut.de

Edition Zukunft

Der Podcast „Edition Zukunft“ wird von BMW Österreich unterstützt, die redaktionelle Verantwortung liegt bei *Der Standard*. Zweiwöchentlich erscheinen neue Folgen „über das Leben und die Welt von morgen“. Themen sind unter anderem Künstliche Intelligenz, Robotik, Klimawandel, kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen, Gentechnologie, Ernährung, Geopolitik. Als Gäste waren zum Beispiel bereits zu hören: Der Soziologe Hartmut Rosa, die Politikwissenschaftlerin Barbara Preinsack, die Regisseurin Maria Arlamovsky, die Roboterpsychologin Martina Mara. www.derstandard.at

mal angenommen ...

„Der tagesschau Zukunfts-Podcast: mal angenommen“ – hier werden seit diesem Jahr aktuelle politische Ideen und Debatten in die Zukunft weitergedacht, in Gedankenexperimenten mögliche Konsequenzen durchgespielt. Das fünfköpfige Moderationsteam setzt sich aus Vera Wolfskämpf, Kristin Becker, Justus Kliss, Sophie von der Tann und Marcel Heberlein zusammen. Wöchentlich erscheint eine neue Folge. Fragestellungen waren bisher zum Beispiel: „Grundeinkommen für Alle – was dann?“, „Was, wenn wir Bargeld abschaffen?“, „Wie Corona Bildung revolutionieren könnte“. www.tagesschau.de

Fast Forward

„Fast Forward – Der Zukunftspodcast von Burda“ will untersuchen, wie die Welt von morgen aussieht, was schon jetzt getan werden kann, um sie zu bauen. Eine erste Staffel mit sechs Folgen gibt es bereits, produziert wird der Podcast von Hubert Burda Media. Folgende Fragen wurden unter anderem abgehandelt: „Wie wollen wir in Zukunft arbeiten?“, „Wie kommt die Arztpraxis ins 21. Jahrhundert?“ oder „Wie man mit Technik den Journalismus neu erfinden kann“. www.burda.com

Knowledge for Future

Über nachhaltiges Wirtschaften und Klimaschutzpolitik informiert „Knowledge for Future – Der Umwelt-Podcast“. Das Ecologic Institut produziert diese Reihe gemeinsam mit detektor.fm seit Mitte 2019 in unregelmäßigen Abständen. www.detektor.fm

Labor Zukunft

Das Quartier Zukunft gehört zum Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS), seit 2012 forscht das Team in der Karlsruher Oststadt gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern, Stakeholdern, Politik und Stadtverwaltung an einer nachhaltigen Transformation des Quartiers. Mit dem Podcast „Labor Zukunft – Zukunft ohne Kittel“ kooperiert Quartier Zukunft nun mit dem Campusradio Karlsruhe, um Stadtforschung erlebbar zu machen. Jede Folge soll Einblicke in die Grundlagen und den Alltag transdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung geben, konkrete Transformationsprozesse werden diskutiert, Denkanstöße für eine zukunftsfähige Stadt besprochen. www.quartierzukunft.de

Der Zukunftspodcast

Ars Electronica und Life Radio kooperieren monatlich für einen Podcast, um zukunftsrelevante Themen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dabei interviewt der Reporter Benjamin Hartwich von Ars Electronica entsandte Expertinnen und Experten aus den Bereichen Künstliche Intelligenz, virtuelle Realitäten und digitaler Humanismus. www.ars.electronica.art

Sinneswandel

„Sinneswandel ist ein Podcast, der dazu ermutigt, den Status-Quo zu hinterfragen und sich selbst als aktive Zukunftskünstler*in zu begreifen“ – seit Mitte 2019 produziert Marilena Berends regelmäßig neue Folgen. Gäste bisher unter anderem: Maja Göpel, Ariadne von Schirach, Uwe Schneidewind. www.marilenaberends.de

Die guten Seiten der Zukunft

„Wie können wir mit neuem Denken und beherztem Tun die Krisen unserer Zeit bewältigen?“ Seit April möchte der oekom Podcast – ein Gemeinschaftsprojekt des oekom Vereins mit dem oekom Verlag – zu dieser Frage Denkanstöße liefern. Vordenkerinnen und Vordenker des globalen Diskurses über Nachhaltigkeit kommen zu Wort, bisher: Marianne Gronemeyer, Karlheinz A. Geißler und Niko Paech. www.oekom-verein.de

ARTIKEL

World Future Council

Gedanken zur Covid-19-Krise

Der World Future Council hat die Gedanken einiger seiner Rats- und Ehrenmitglieder zur Covid-19-Krise versammelt. Folgende Artikel sind aktuell auf der Webseite auf Deutsch zu finden: „Ökologische Überlegungen zum Coronavirus“ von Vandana Shiva, „Vom Coronavirus zum Klimaschutz“ von Otto Scharmer, „Ressourcenverlagerung von Atomwaffen und Militär für die öffentliche Gesundheit und Wirtschaft“ von Alyn Ware, „Universeller Zugang zu Gesundheitsdiensten und Covid-19“ von Maria Fernanda Espinosa. Auf Englisch gibt es weitergehend diese Beiträge oder Verlinkungen dazu: „A Social Green Deal, with just transition – the European answer to the coronavirus crisis“ von Maja Göpel; eine Videobotschaft senden die Jugendbotschafterin Kehkashan Basu mit „The Voice of Future Generations“ sowie die Verhaltensforscherin Jane Goodall mit „Coronavirus, Animal Welfare and Biodiversity“. Hingewiesen wird auch auf den öffentlichen Brief „A Healthy Planet for Healthy People“ des Club of Rome, adressiert an globale Führungspersonen, mit zahlreichen Unterschriften. www.worldfuturecouncil.org

Yuval Noah Harari

The World after Coronavirus

„In this time of crisis, we face two particularly important choices. The first is between totalitarian surveillance and citizen empowerment. The second is between nationalist isolation and global solidarity“, schreibt Yuval Noah Harari in der *Financial Times*. Und weiter: „Humanity needs to make a choice. (...) If we choose disunity, this will not only prolong the crisis, but will probably result in even worse catastrophes in the future. If we choose global solidarity, it will be a victory not only against the coronavirus, but against all future epidemics and crises that might assail humankind in the 21st century.“ www.ft.com

Stephan Rammler

Aus der Krise lernen

„Corona ist für mich wie andere Krisen auch eine Art Brennglas: Man sieht die Bruchlinien einer Gesellschaft besonders deutlich und kann daraus die richtigen Schlüsse ziehen“, sagt Stephan Rammler im Interview mit *ZEIT ONLINE*. Er warnt vor weiteren Krisen und erklärt, wie und warum unsere Gesellschaft widerstandsfähiger werden muss. www.zeit.de

Karlheinz Steinmüller

Ändert sich alles?

Die *Frankfurter Allgemeine* fragt den Zukunftsforscher Karlheinz Steinmüller im Interview nach seinen Einschätzungen für die Zeit nach der Pandemie. Etwa, ob die Welt nun mehr zusammenwachsen würde. Steinmüller: „Das ist ein Szenario, das positive Kooperationsszenario. Das Alternativszenario besteht darin, dass die Welt fragmentiert.“ www.faz.net

Klaus Burmeister

Deutschland im Jahr 2030

Im Projekt „D2030“ entwirft Klaus Burmeister gemeinsam mit seinem Team von foresightlab Szenarien für Deutschland im Jahr 2030. Aus gegebenem Anlass wurde eine Ergänzung vorgenommen, indem eine Einschätzung zur Covid-19-Krise erstellt wurde. 119 Zukunftsforscherinnen und -forscher nahmen an der Befragung teil. Die zentralen Ergebnisse und Botschaften wurden in einer Pressemitteilung zusammengefasst. Kleiner Einblick: Ein Großteil der Befragten rechnet damit, dass nach der Pandemie ein Strukturwandel in Richtung Nachhaltigkeit und Gemeinwohlorientierung gelingen wird. www.d2030.de

VERÄNDERN SIE DIE WELT DURCH LESEN!

MIT 16€ IM MONAT FÖRDERN UND EIN KOSTENLOSES BUCHABONNEMENT BEZIEHEN!

Mit einer Förderung von 16 € (Studierende 10 €) im Monat erhalten Sie, oder die von Ihnen Beschenkten, als Dankeschön regelmäßig relevante Zukunftsliteratur frei Haus. Die Auswahl der Bücher erfolgt in Abstimmung mit der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen, mit den Autoren und Verlagen.

Zur Begrüßung senden wir Ihnen alle lieferbaren Titel aus unserer Zukunftsbibliothek – derzeit über 42 Titel im Wert von mehr als 600 € und in Zukunft mehrmals im Jahr relevante Literatur. Es entstehen Ihnen keine weiteren Kosten und Sie unterstützen zusätzlich unsere Arbeit für eine Welt in Balance.

Mehr Informationen zur Titelliste und dem Abonnement erhalten Sie unter www.globalmarshallplan.org/buchabo, Tel +49(0)40822904-20, Fax -21 oder info@globalmarshallplan.org.

WWW.GLOBALMARSHALLPLAN.ORG

Global Marshall Plan
balance the world



ZUKUNFTSFORSCHUNG

Aus der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

PUBLIKATIONEN

Wann lernen Gesellschaften?

Hans Holzinger wendet im Arbeitspapier „Wann lernen Gesellschaften?“ Erkenntnisse aus den Bereichen Wachstumskritik, Soziologie, Transformations- und Konsumforschung auf Bildung für nachhaltige Entwicklung an. Bildung erkennt der Autor dabei wesentlich als Reflexion und Hinterfragung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen, die Nachhaltigkeit verhindern. Bildung für nachhaltige Entwicklung wird damit zu demokratische- und wirtschaftspolitischer Bildung.

Über Robert Jungk, Ernst Bloch und Günther Anders

Micaela Latini präsentiert mit dem Arbeitspapier „Zwischen Hoffnung und Verzweiflung“ ihre Forschungsergebnisse zu den Beziehungen zwischen Robert Jungk (1913–1994), Ernst Bloch (1885–1977) und Günther Anders (1902–1992). Die Literaturwissenschaftlerin schreibt, man könne „die philosophische Praxis und die praktische Theorie von Robert Jungk als eine Perspektive lesen, die die Notwendigkeit des intellektuellen Engagements (wie Anders es in seinen Schriften immer wieder formuliert) mit einem konkreten utopischen Denken (im Blochschen Sinn) verbindet, das der Hoffnung auf eine bessere Welt Raum lässt. Es ist dazu allerdings notwendig, die Spuren der Zukunft zu erkennen, die unsere Zeit durchziehen, konstituieren und begründen. Und dies ist keine einfache Aufgabe!“

Wie üblich sind alle Arbeitspapiere der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ) in der Printfassung zu erwerben und digital kostenfrei zu lesen.

www.jungk-bibliothek.org

ARTIKEL

Nach der Krise

Hans Holzinger, wissenschaftlicher Mitarbeiter und pädagogischer Leiter der JBZ, hat aktuelle Befunde und Prognosen rund um die Thematik der Covid-19-Krise sortiert. Er benennt die wirtschaftlichen und sozialen Folgen ebenso wie Neuansätze und Aufrufe für eine Post-Corona-Wirtschaft. www.hans-holzinger.org

MONTAGSRUNDEN

Kürzer arbeiten für eine bessere Umwelt?

Klimawandel, steigende soziale Ungleichheit und Wachstumsgrenzen stellen unsere Gesellschaft vor nie dagewesene Herausforderungen. Kürzere Arbeitszeiten werden dabei in letzter Zeit immer wieder als Möglichkeit für mehr Nachhaltigkeit diskutiert. Stefanie Gerold von der TU Berlin hat sich diesem Thema für eine digitale Montagsrunde gewidmet und in einem Videovortrag einige Thesen vorgestellt. Sie zeigt darin, unter welchen Rahmenbedingungen eine Arbeitszeitverkürzung zu einer ökologischen Entlastung führt und gleichzeitig das Wohlbefinden von Menschen steigert. Anhand von Beispielen aus österreichischen Betrieben wird veranschaulicht, wie Arbeitszeitverkürzung in der Praxis aussehen kann. Der Beitrag ist auf der JBZ-Website weiterhin verfügbar.

Nietzsches langer Schatten

„Nietzsches langer Schatten: Eine Spurensuche in Kultur und Politik“ war die digitale Montagsrunde betitelt, zu welcher Mario Wintersteiger eingeladen war. Was hatte Nietzsche zu sagen, wie unterschiedlich wurden seine Aussagen interpretiert und vor allem: Was hat er uns heute zu sagen? Darauf fand der Politikwissenschaftler von der Universität Salzburg Antworten. Der Videobeitrag und die anschließende Diskussion mit Stefan Wally bleibt online frei zugänglich.

Robert Misik

Der österreichische Journalist und Autor Robert Misik hat sich Gedanken zu unserer Gegenwart gemacht: Wie funktioniert eigentlich die Liebe in Zeiten des Kapitalismus? Weshalb sehnen wir uns nach Sicherheit? Was genau wird uns die Zukunft bringen? An welchen Gott wollen wir noch glauben? Warum finden wir Geiz geil? Was bedeutet uns Freiheit? Welche Konsequenzen hat Digitalisierung, Automatisierung und Robotisierung?

Anhand von zehn exemplarischen Begriffen ging Misik in einer digitalen Montagsrunde der Frage nach, welchen Paradigmen wir unsere Leben unterwerfen. Auch dieser Beitrag ist im Sinne von Open Access online frei verfügbar.

www.jungk-bibliothek.org/montagsrunden

INTERVIEWS

#denkselber

Was können wir aus vergangenen Krisen lernen und welche Rolle spielt dabei die Zukunftsforschung? Dazu wurden Hans Holzinger und Stefan Wally für den Podcast #denkselber interviewt, einem Format des Vereins IKULT. www.ikult.network

„Was kommt danach?“

Welche Ideen finden sich in aktuellen wie älteren Sachbüchern, die in der jetzigen Krisensituation neue Relevanz haben und einen notwendigen Diskurs unterstützen? Seit März geht die JBZ dieser Frage nach, indem Gäste aus unterschiedlichen Bereichen ausgewählte Bücher und ihre Kernaussagen in der Interviewreihe „Was kommt danach?“ vorstellen. Stefan Wally, Birgit Bahtić-Kunrath und Hans Holzinger moderieren abwechselnd die (online verfügbaren) Videogespräche.

Zu den bisher geladenen Gästen gehören beispielsweise Marianne Gronemeyer, Niko Paech, Ulrike Guérot, Fabian Scheidler, Fritz Reheis und Dhenya Schwarz.

www.jungk-bibliothek.org

ZUKUNFTSBUCH

Energie. Klima. Zukunft.

Franz Josef Radermacher war für eine digitale Variante der Veranstaltungsreihe „Zukunftsbuch“ zu Gast, die von der Österreichischen Gesellschaft für Politische Bildung (ÖGPB) gefördert wurde und weiterhin auf unserer Website zu finden ist. Er sprach über Strategien wirksamen Klimaschutzes und deren Verbindung mit entwicklungspolitischen Anliegen.

+2 Grad

Die Klimaforscherin Helga Kromp-Kolb sprach mit Daniela Molzbichler (FH Salzburg) und Hans Holzinger über Strategien effektiven Klimaschutzes, individuelle Beiträge, Handlungen der Politik sowie das Maßnahmenprogramm der österreichischen Regierung. Das von der ÖGPB und FH Salzburg geförderte Videosprache findet sich in der JBZ-Mediathek.

www.jungk-bibliothek.org



Tausende Tonnen gebrauchsfähiger Non-Food-Produkte werden jedes Jahr unnötig vernichtet. ‚Die Fairmittlei‘ bietet eine Alternative, die Unternehmen, NGOs und der Umwelt hilft.

— Michael Reiter-Coban, Obmann von „Die Fairmittlei“

spenden statt verschwenden
www.diefairmittlei.at

